P. o. hisp.
142
m

P.O.hisp. 142 m

Mutzl.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

F. Wagner sc. 29.

Blumenlese

aus

spanischen Dichtern,

von

Seb. Mutzl.

Landshut, 1830.
Druck und Verlag von Joseph Thomann.

107. D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Seiner Excellenz,

dem

Hochwohlgebornen Herrn,

Herrn

Eduard von Schenk,

Königlich Bayerischen

Staats-Rath und Staats-Minister

des

Innern,

des

Königlich Bayerischen Civil-Verdienst-Ordens

Ritter, rc.

mit den Gefühlen unbegränzter Ehrfurcht

gewidmet

vom

Verfasser.

Eure Excellenz!

Hochwohlgeborner, Gnädiger Herr!

Es ist für denjenigen, welcher die Erstlinge seines literarischen Strebens in irgend einem Fache auf den Altar des Vaterlandes legt, keine geringe Aufmunterung, sich den Mann, dessen erhabener Beruf im Staate die Pflege und Beförderung alles Guten und Schönen ist, huldvoll entgegenkommen zu sehen.

Die spanischen Dichtungen gehören zu den herrlichsten Zierden der Poesie, und Spaniens poetische Blüthe fällt in die großen Zeiten, wo die Knospe der rohen Kraft sich zur schönsten Blume reiner Gemüthlichkeit und klaren Sinnes entfaltet hatte. Die genialen Nachbildungen spanischer Poesien in deutscher Sprache durch Herder, die beiden Schlegel, Tieck, erfüllten mich mit solcher Bewunderung, daß ich mir den Wunsch nicht versagen konnte, mich, indem mein Blick auf jenen Meistern, als meinen Vorbildern, beschauend verweilte, in Uebertragung einiger Dichtungen zu versuchen.

Verzeihen Eure Excellenz es nun meiner tiefen, ehrfurchtvollen Verehrung, wenn ich es wage, diese unvollkommenen Versuche im schwierigen Fache der Nachbildung aus fremdem Idiome, und den zur Erneuerung seliger Jugenderinnerungen für einige Freunde bestimmten Anhang von Jugendgedichten Hochdenselben, als dem Genius, der dem hoffenden Vaterlande am Horizonte der Dichtung einen so schönen Morgen bereits erscheinen ließ, unterthänig zu widmen.

In tiefester Ehrfurcht

Eurer Excellenz

unterthänig-gehorsamster Diener

Sebastian Mutzl.

Statt der Vorrede:

Ein Gespräch.

Kalliphron.

Da find' ich Sie wieder schreibend in Ihrer Laube, auch meinem Lieblingsplätzchen. Wie herrlich sich da unten das reitzende Thal hindehnt mit seinen Hügeln und Auen und Dörfern! Und hier oben ist's so luftig und traulich hinter dem wallenden säuselnden Laubvorhange, durch den die blühende Landschaft hereinlacht. — Aber, wie ich sehe, sind Sie eben mit einer Arbeit zu Ende.

Demodor. So ist's, lieber Kalliphron; Sie wissen ja, welcher Genuß seit einiger Zeit meine Mußestunden ausfüllte.

Kalliphron. Sie meynen Ihre spanischen Dichter. Erinnern Sie sich aber auch noch, daß Sie mir

versprachen, mir Ihre Uebersetzungen, oder, wie Sie immer wollen, daß ich sie nenne, Ihre Nachbildungen, mitzutheilen?

Demodor. Nicht bloß mittheilen will ich sie Ihnen, bitten muß ich Sie, mir nunmehr Ihr richterliches Aug und Ohr zu leihen, scharf zu prüfen und unpartheyisch zu verwerfen oder auch zu billigen. Nehmen Sie diese Blätter mit sich, Sie bedürfen dazu der Muße.

Kalliphron. Sie erfüllen dadurch meinen sehnlichsten Wunsch. Niemand weiß besser, als Sie, Demodor, mit welcher Liebe ich an den spanischen Dichtungen hange; wie oft wir uns unterhielten über ihre Originalität und Stärke bei der größten Zartheit und Tiefe des Gefühls —

Demodor. Und über den Wohlklang jener stolzen, männlichen und doch sanften Sprache. Sind doch die Sprache und die Poesie eines Volkes immer die treuesten Spiegel seines Charakters! Stolz, galant, tapfer, leidenschaftlich und andächtig, wie der Spanier, ist seine Poesie, eine der schönsten Blumen des südlichen Himmels, wie zart ihr Duft, wie tief und glühend die Farben!

Kalliphron. Auch hier möchte ich wieder behaupten, daß die Geschichte der Poesie eines jeden Volkes ihren Grund in seiner politischen Geschichte habe. Das Schicksal hat nicht leicht ein Volk härtere Proben des Muthes und der Ausdauer bestehen las-

sen, als das spanische. Der Karthager, der Römer düngte den schönen Boden mit seinem Blute. Rom sank, und Vandalen, Alanen, Sueven, Westgothen flutheten über die Pyrenäen hinab. Nach kurzer Ruhe landete Tarik mit seinem Araberheere: neuer, achthundertjähriger Kampf begann; und gerade aus diesem hartnäckigen Kampfe mit dem edlen, im hohen Selbstgefühl aufstrebenden Araber erblühte in Spanien herrlicher, als irgendwo, die Blume des Ritterthums, jener Geist voll Kampflust, Frauendienst und Andacht, welcher, vereint mit dem angestammten celtischen Trotz und der südlichen Gluth, bleibender Nationalcharakter wurde.

Demodor. Sie vergessen gerade der herrlichsten Blume, die dem Boden jenes Ritterthums entsproßte, der Romanze; sie ist das ächte spanische Volkslied, das Tagbuch seiner Leiden und Freuden. Denn da war keine schöne Kriegesthat, kein Heldentod, kein Liebesabentheuer eines Mauren- oder Christenritters, das nicht besungen wurde. Von Mund zu Mund gingen diese Volkslieder, zahllos, wie ihr Stoff nie versiegte.

Kalliphron. Wie oft habe ich schon bedauert, daß die Namen jener Sänger untergegangen sind!

Demodor. Der Name dessen, der eine Romanze zuerst sang, ging unter, sobald die Nation ihm nachsang. Daher auch in diesen Romanzen keine Spur von Individualität des Sängers: sie sind nur spanisch. Die (im Vergleich zur großen Masse) weni-

gen Romanzen, deren Verfasser genannt sind, unterscheiden sich auch meistens nur zu ihrem Nachtheile von den übrigen. — Nach was blättern Sie da?

Kalliphron. Ich finde da unsern trefflichen Luis de Leon, Boscan und Andere; aber nichts vom großen Calderon, überhaupt nichts Dramatisches; wie konnten Sie das Drama übergehen?

Demodor. Es ist nicht übergangen; es ist nur einem besondern Versuche aufgespart, im Falle, daß Ihr Urtheil über diese Erstlingsversuche mir dazu genug Selbstvertrauen gibt. Eben so ist auch eine Anzahl idyllischer Dichtungen bestimmt, besonders bearbeitet zu werden.

Kalliphron. O warum haben Sie in diesen Blumenkranz nicht wenigstens einige derselben eingeflochten?

Demodor. Er enthält deren zwei; größere Dichtungen dieser Art von Garcilaso, Saa de Miranda, Gil Polo und Montemayor sind der Zukunft aufbehalten. Auch gestehe ich gerne, daß mir die Schwierigkeiten einer treuen Nachbildung noch nirgends — einige kleine Volkslieder ausgenommen — so groß vorgekommen sind.

Kalliphron. Ich erinnere mich, daß Sie unlängst bemerkten, nirgends sey vielleicht Anmuth und Natur in so hohem Grade mit so viel Kunst verbunden. Aber lasen wir nicht jüngst A. W. Schlegels Uebersetzung aus Montemayor's Diana mit Vergnügen?

Demodor. Allerdings, wie Alles, was von diesem Meister kommt; auch mit Bewunderung seiner Macht über sein Mutteridiom: aber nicht mit Befriedigung. Es ist auch da, der Form zulieb, dem Genius der deutschen Sprache viel Gewalt angethan.

Kalliphron. Sie huldigen, wie ich sehe, der Herder'schen Nachbildungsart. Erlauben Sie nun auch mir ein Wort des Zweifels. Ein Gedicht hat nehmlich, wenn ich mich dieses Bildes bedienen darf, wie jedes andere Geistesprodukt, Körper und Geist. Unser Herder (Sie kennen meine Achtung, meine Liebe zu ihm!) hat vorzüglich in den Uebertragungen aus südlichen Dichtern nur den Geist beachtet und meisterhaft wiedergegeben; den Körper hat er, als widrige Fesseln für unsere Sprache, entweder nur leicht nachgebildet, oder einen neuen geschaffen. Sehen Sie, was er aus Herrera's Ode „an den Schlaf" gemacht hat, und aus den Sonetten des Petrarka!

Demodor. Lassen Sie uns gerecht seyn, lieber Kalliphron! Herders Cid bleibt unsterblich. Ich gebe Ihnen aber auch zu, daß er mit dem Körper in der Romanze nicht so viel zu kämpfen hatte, wie in künstlicheren Formen. Aber wer findet den Weg der goldenen Mitte? Daß er sich der Assonanz begab, lobe ich.

Kalliphron. Loben Sie? doch sehe ich hier ein Lied von Borja, in welchem Sie eine Assonanz ganz durchgeführt haben. —

Demodor. Nehmen Sie dieß als einen bloßen Versuch, den ich mir ein Paar Mal nicht habe versagen können. Ist doch den Spaniern in ihrer vokalreichen Sprache, eine Assonanz durchzuführen, oft schwer geworden. Und unsere deutschen Assonanzen mit Ausnahme sehr weniger! Hat man nicht Mühe, sie zu erkennen? Findet man sorgfältige Mühe verwendet auf die Wahl und Zusammenstellung der Konsonanten? Und sollte man dieses nicht gerade in unsrer Sprache? Wenn irgendwo, so ist hier die genaueste Prüfung durch ein wohlgeübtes Ohr nöthig.

Kalliphron. Sie fordern viel und streng; aber nur so kann immer Besseres gedeihen. Und nun will ich, eben weil ich Sie liebe und Ihre Ueberzeugung theile, sogleich mit strengem Richtereifer an die Prüfung Ihrer Nachbildungen gehen. — —

Gedichte religiösen Inhalts.

When even at last the solemn hour shall come,
And wing my mystic flight to future worlds,
I cheerful will obey! there with new powers,
Will rising wonders sing: I cannot go
Where universal Love not smiles around,
Sustaining all yon orbs and all their sons. — —

THOMSON.

Meine Seligkeit.

Wann werd' ich, wann entschweben
Dem Kerker, frei, und fliegen auf, nach oben?
Mein Freund! o wann mich heben
Mit Adlereil', und droben
Die Wahrheit seh'n, von keinem Schlei'r umwoben?

Dem Lebensquell vereinet,
Ein Lichtstrahl selbst im Auferstehungsmorgen,
Seh' ich, von dem, was scheinet,
Nicht mehr getäuscht, das Morgen,
Das Gestern, und kein Urquell bleibt verborgen.

Dann seh' ich, wie so weise
Die Meisterhand den Weltbau weiß zu halten
Im ewig schönen Gleise;
Seh', wo die Grundgewalten
Des festen Werkes ruh'n, die nie veralten!

Ich schau' die ew'gen Säulen,
Auf denen diese Erde ruht gegründet;
Darf an den Gränzen weilen,
Womit die Vorsicht bindet
Des Meeres Wuth und seinen Zorn umwindet!

Warum die Erde bebe;
Warum die tiefe Meerfluth sich empöre;
Wo stürmend sich erhebe
Der Wind; wie auf dem Meere
Die Ebbe sinke, Fluth sich schwellend mehre;

Woher die Quellen rinnen;
Wer aus Gebirgen Bäche läßt entstehen
Und Zufluß stets gewinnen;
Des eis'gen Winters Wehen,
Des Sommers Gluthen lern' ich dann verstehen.

Was hoch im luft'gen Sitze
Den Regen hält, daß er in Wolken schwimme;
Wo Gott bewahrt die Blitze,
Die Diener seinem Grimme,
Wo seinen Schnee; woher des Donners Stimme.

(Urplötzlich oft verkündet
Am Frühlingstag Gewitter sich dort oben:
Des Tages Licht verschwindet,
Der Bergwind kommt mit Toben,
Der Staub entwirbelt himmelan gehoben;

Und im Gewölk beweget
Der Herr den leichten schnellen Flammenwagen,
Der Krachen rings erreget;
Aus Wolken Blitze schlagen,
Die Erde bebt, die Menschen betend zagen.

Die Hütte wäscht der Regen;
Die Hügel senden volle Ströme nieder;
Vernichtet sieht den Segen
Der arme Landmann wieder,
Und blicket auf die Wasserwüste nieder.)

Dann, himmelan geschwebet,
Seh' ich der Welten ewig gleiches Kreisen,
Vom Allmachthauch belebet,
Sehe, nach welchen Weisen
Die Himmelszeichen und Geschicke kreisen;

Wer all die Sonnen lenket;
Wer all den Sternlein in den lichten Sphären
Die hellen Funken schenket;
Warum die beyden Bären
Zu tauchen in die Meeresfluth sich wehren;

Seh', wo die Sonne weilet,
Des Lebens Quell und alles Lichtes Bronnen;
Warum sie von uns eilet,
Wenn Winterfrost begonnen,
Und wer in langer Nacht ihr Licht gewonnen.

Hoch über diesen allen
Schau ich des ew'gen Friedens Regionen,
Aus Gold und Licht die Hallen,
Wo Ruh' und Freude thronen,
Und hochbeglückt die sel'gen Geister wohnen!

Die Himmelfahrt Jesu.

Und lässest Du den Deinen,
Du heil'ger Hirt, die tiefen dunkeln Grüfte,
Und Einsamkeit und Weinen?
Du schwebst durch heitre Lüfte
Empor zum Friedensreich der Himmelsdüfte?

Voll Kummer nun und Schmerzen,
(Ach, ehemals glücklich, fröhlich und zufrieden,
Erzogen Dir am Herzen!)
Wohin, da Du geschieden,
Wohin noch richten ihren Sinn hienieden?

Was kann das Aug betrachten,
Das sonst Dein lieblich Angesicht nur schaute,
So es nicht muß verachten?
Wer Deine holden Laute
Vernahm, was ist, das ihm nicht widrig laute?

Dem aufgeregten Meere —
Wer nun gebeut ihm? wessen Allmachtworte
Erzürntem Windesheere?
Dich hüllt des Himmels Pforte
Dem bangen Aug, wer führt das Schiff zum Porte?

Ach, Wolke! daß zu Theile
Dir ward so kurze Wonne, willst du klagen?
Wo schwebst du hin in Eile?
Wie reich emporgetragen!
Wie arm, ach, läss'st du uns in Nacht und Zagen!

Der himmlische Schäfer.

Du hehres Strahlenreich!
Ihr Au'n der Wonne!
Kein Nord versenget euch,
Nicht Gluth der Sonne!
Du Segensflur, in deren Heiligthumen
Erblühet ew'ger Trost in goldnen Blumen!

Mit Blumenschnee bekränzt,
Von Purpurblüthe
Das schöne Haupt umglänzt,
Huld im Gemüthe,
Führt unbewehrt auf euch zur süßen Weide
Der gute Hirt die Lämmer, seine Freude.

Dort wandelt er dahin,
Und seinen Spuren
Folgt mit entzücktem Sinn
Durch Frühlingsfluren
Die Herde, die er unter Rosen weidet,
Womit die Au sich, ewig jung, bekleidet.

Er führt zum Berg hinan
Der ew'gen Gnade;
Wäscht liebevoll sie dann
Im Freudenbade;

Dann winkt das Mahl, voll jeder Himmelsgabe,
Ihr Heil, der Hirt, ist ihre einz'ge Labe.

Und strömt die Sonne Gluth
In Mittags Schwüle
Aus blauer Höh': dann ruht
In schatt'ger Kühle
Der Freundliche, um ihn die Lämmer alle,
Und labt den heil'gen Sinn mit süßem Schalle.

Denn himmlisch schön erklingt
Die helle Leyer;
Der mächt'ge Klang durchdringt,
Wie flammend Feuer,
Die Herzen, die, dem Erdentand entronnen,
Entfliegen fern zu unermeſſ'nen Wonnen.

O Himmelsharmonien!
O süße Lieder!
Von euren Melodien
Zu mir hernieder
Nur Einen Ton, der dieses Herz der Erde
Entriss', und, Liebe, ganz in dich verkehrte!

Dann wüßt' ich Deiner Ruh'
Geliebte Stätte:
Dir, Bräut'gam, eilt' ich zu!
Des Kerkers Kette,
Die nun mich drückt, sie fiele weg; alleine
Lebt' ich mit Dir im seligsten Vereine!

Jenseits!

„Allvater! sage mir, — gerecht bewachten
Stets Deine Vatersorgen Meer' und Lande, —
Warum trägt Unschuld schmachvoll eis'ne Bande,
Und hehren Thron ersteigt das böse Trachten?
Wer gibt dem Arme Stärke, der verachten
Darf Dein Gebot mit frechem Widerstande?
Die Liebe, die es ehrt, sie muß in Schande
Zu Füssen des verruchten Siegers schmachten?
Wir sehen hoch die Siegespalmen schwingen
Verbrecherhände; Tugend steht mit Klagen
Im höllischen Triumph, und Leidgeberde; —"
So ich; — und lächelnd stand, mir Trost zu bringen,
Ein Engel da: ich hört' ihn freundlich sagen:
„Du Blinder! ist der Seelen Ziel die Erde?"

Die Büßende.

Wo ist das Gold, Du hohe Magdalene,
Das um den Marmornacken Dir erglänzte?
Wo ist der reichen Perlenkette Schöne,
Die Deine Lock' umkränzte?

Die Liebe selbst ergänzte
Den Schmuck, den sie zerstört, und Magdalene
Trägt nun das reinste Gold in ihrem Herzen,
Im Aug die Perle von der Liebe Schmerzen.

Das Christuskind.

Knäbleins Augen schauen mild
Aus den holden Engelsmienen;
Und ein Etwas ist in ihnen,
Das mein sehnend Herz mir stiehlt.

Blick', Du Süßer! blick' auf mich!
Denn in Deinem Liebeslächeln
Fühl' ich Huld mich sanft umfächeln,
Fühl' ich liebend näher Dich!

Meine Augen zieht es mild
Nach des Knäbleins Aug' und Mienen:
Denn ein Etwas ist in ihnen,
Das mein sehnend Herz mir stiehlt!

Romanzen.

Le donne, i cavalier, l'arme, gli amori,
Le cortesie, l'audaci imprese io canto — —.

ARIOSTO.

Muza.

1.

Im Alhambra in Granada,
Wo der König Chiko lebte,
Standen eines Tags im Saale
Um die Königinn die Damen,
Alle Blumen von Granada,
Und der edlen Mohren viel.

Unter ihnen stand Daraja,
Eine schöne, junge Mohrinn,
An Verstand und Liebesreizen
War der Damen Zierde sie.

Viele Mohren dienen ihr,
Und zum Weib begehrt sie Muza,
Er, der Tapferste der Mohren,
Er, als Feldherr hochberühmt.

Aber, wie er dien' und liebe,
Unbelohnt bleibt all sein Streben;
Baësan, den Bencerrajen,
Liebt Daraja, ihn allein. —

Da erhebt der Mohr sich, Muza,
Und Daraja, seiner Dame,

Bietet er ein Blumensträußchen,
Das er ihr im Garten wand.

Und bescheiden nimmt's Daraja,
Um unhöflich nicht zu scheinen;
Und sogleich durch einen Pagen
Sendet sie's dem Bencerrajen.

Muza sah nicht geh'n den Pagen;
Im Gespräche mit dem König
War er, vom Tribut' Alora's,
Wie er ihn erzwingen wolle.

Und er wendet nach der Dame
Seines Herzens sich, da sieht er
Nicht in ihrer Hand die Blumen!

Schaut die Gegenwärt'gen alle,
Die im weiten Saal sich finden:
Und er sieht — der Bencerraje
Hält den Strauß in seiner Hand!

Da erhebt im Zorn sich Muza,
Und im Grimme flammend, spricht er:
„Wohl zu grober Sitte hast du,
Bencerraje, dich erkühnt:
Hast genommen, was nicht dein ist,
Was dir nicht gewidmet war!“ —

„Lügner!“ ruft der Bencerraje,
An den Griff gelegt die Rechte;

Seinen Säbel ziehet Muza,
Zückt ihn auf den Bencerrajen.

Zwischen sie wirft sich der König,
Die ergrimmten Beyden trennend:
Ob des Kriegs, der ihn umdrohet,
Straft er ihre Unart nicht.

Da erhebet sich Daraja,
So spricht sie zum stolzen Muza:
„Uebel schickt, fürwahr! sich, Ritter,
Im Pallaste hier Gewalt:“

„In der Vega steht der Meister,
Und es lebt Puerto Carrero;
Eingeschlossen ist Granada,
Und die Zufuhr abgeschnitten;“

„Väter morden sie und Mütter,
Fangen uns're Söhn' und Brüder:
Auf, mit jenen, tapf'rer Muza,
Magst du messen deinen Muth!“ —

Und mit trotzig stolzer Miene
Geht aus dem Alhambra Muza;
Einen Schwur hat er geschworen,
Nie Daraja mehr zu dienen,
Bis der Meister ihm zu Füssen
Todt liegt, und der Bencerraje.

2.

Roth, wie der erzürnte Himmel,
Wallt ein Federbusch zurücke
Von dem Haupt zum Rittermantel,
Mit der güld'nen Aufschrift vorn,

Die Daraja's Undank kündet:
Also ziehet aus Granada,
Um dem Meister Kampf zu bieten,
Feldherr Muza, stolz und kühn.

Wuthentflammt ist seine Seele
Ob des Schimpfs, den ihm Daraja
Anthat, die dem Bencerrajen
Gab die Blumen, sein Geschenk!

Und mit Flechten, blau und golden,
Ist sein Turban schön umschlungen;
Scharlachroth die Ritterkleider,
Grüne Stickerey im Rothen.

Reich durchwirkt mit feinem Silber
Hängt die lange Schärp' hernieder:
Sie verschönt die edle Haltung
Des gewandten, tapfern Mohren.

Und mit unerschrock'ner Miene,
(Zeuginn seines hohen Muthes)
Senkt entgegen er dem Meister
Seine Lanz' und spornt sein Roß.

Auf der blanken Tartsche trägt er,
Die am Sattelknopfe hänget,
Dargestellt in blut'gem Bilde
Seine Rach' und Feindestod.

Abgebildet ist sein Kampf
Und das Ende, wie er's wünschet:
Ihm zu Füssen liegt der Meister
Todt und ohne Rüstung da:

Und auf hoch gehob'ner Lanze,
Mit vergoldter Spitze, blutend,
Sieht man seines Feindes Haupt
Aufgesteckt, des Bencerrajen.

Der Tod für den Glauben.

Grüne Wogen, grüne Wogen,
Schwärzer strömet ihr, als Tinte,
Zwischen euch und der Vermeja
Sanken viele tapf're Reiter,

Sank dahin auch Urdiales.
Fliehend eilte Sayavedra,
Vor den Mohren bebend, barg er
Sich in eine finstre Schlucht.

Tage drey mit ihren Nächten
Kostet' er nicht einen Bissen,
Und ihn peiniget der Hunger,
Bitter quälet ihn der Durst.

Um ein wenig sich zu laben,
Wagt er sich hervor zum Wege:
Schnell erblicken ihn die Mohren,
Die da streifen im Gebirg.

Als die Mohren ihn ersahen,
Kamen sie geflogen alle:
Dort erscholl's: „Er sterb'! er sterbe!"
Hier erscholl's: „Er leb'! er lebe!"

Nahmen ihn in ihre Mitte,
Wohlverwahret zog er hin;

Und sie eilten, ihn zu stellen
Vor des Mohrenlandes Herrn.

Wie ihn sah der Mohrenkönig,
Wohl vernehmt es, was er sagte!
„Wer, sagt an, ist dieser Ritter,
Welcher lebend uns entkam?“

„„Sayavedra ist es, Herr,
Sayavedra von Sevilla,
Der die Mohren dir erschlagen,
Der die Leute dir zerstreuet,
Der, wenn er vom Ritte kehrte,
Sich in sich're Winkel barg.““ —
Schnell nun sprach der Mohrenkönig,
Wohl vernehmt es, was er sagte!
„Nun wohlan, sprich, Sayavedra,
Hätte Allah dich gerettet,
Und du hättest mich gefangen,
Welche Ehre würde mir?“

Da erwiedert Sayavedra,
So sprach er zum Mohrenkönig:
„Herr, ich will dir Wahrheit sagen,
Will auch nicht ein Wort dir lügen:“

„Wenn ein Christ du werden wolltest,
Hielt' ich höchlich dich in Ehren;
Wolltest du dich nicht bekehren,
Würd' ich schwer dich züchtigen,

„Und das Haupt dir von den Schultern
Hauen ohne Zögerung.“ —

„Ruhig! ruhig, Sayavedra!
Rasch entschließ dich, Mohr zu werden!
Reichlich will ich dich beschenken,
Geben Städte dir und Schlösser,
Und Juwelen hohen Werths.“ —

Unmuth schwoll in Sayavedra,
Als er so ihn reden hörte,
Und mit ernster, fester Stimme
Sprach zum König er die Worte:

„Laß du Sayavedra sterben!
Nie verläugn' ich meinen Glauben,
Nein, mein ganzes Leben will ich
Kämpfen, meinem Glauben treu.“ —

Da befahl der Mohrenkönig,
So befahl er seinen Rittern;
„Auf, ergreift ihn, meine Ritter,
Gebt ihm, was er mir gedroht!“ —

Griff zu seinem treuen Schwerte
Sayavedra, focht mit Allen;
Doch er war allein, — ermattet
Sank der muth'ge Kämpfer hin.

Das belagerte Antequera.

Früh, drey Stunden vor dem Morgen
Ritt der Mohr aus Antequera,
Einen Brief in seinen Händen,
Der um schnelle Hilfe bat.

War der Brief mit Blut geschrieben,
(Doch nicht, weil's an Tinte fehlte,)
Und der Alte, der ihn trug,
Zählte hundert zwanzig Jahre.

Schneeweiß fiel sein Bart herab,
Und der kahle Scheitel glänzte:
Auf dem Haupte war das Häubchen,
Schön und fein, von hohem Werth,

Und der Mohrinn, die's verfertigt,
Dienet' er als seiner Dame:
Auch die Binde ziert das Haupt
Mit den Quasten feiner Seide.

Zum Begleiter auf dem Ritte
Nimmt er einen jungen Pagen,
Nicht, als mangl' es ihm an Knappen,
Viele hat er ja zu Hause!

Siebenmal vom Hinterhalte
Brechen vor zahllose Reiter:
Doch das Roß des Alten fliegt
Spottend mitten hin durch alle.

Hin auf Archidona's Eb'ne
Rief er aus mit lauter Stimme:
„Großer König, wenn du wüßtest
Meine schreckenvolle Botschaft,
Du zerraufteſt deinen Bart
Und das Haar in lautem Jammer!“ —

Wie ihn kommen sah der König,
Kam er zum Empfang' entgegen
Mit dreyhundert seiner Ritter,
Blüthen seines Mohrenlands.

„Sey willkommen, edler Mohre,
Künde Glück und Gutes uns.“ —
„Allah sey mit dir, mein König,
Allah mit den Rittern allen!“ —

„Welche Nachricht bringst du mir,
Sprich, von meinem Antequera?“ —
„Sagen will ich's, guter König,
Sicherst du mein Leben mir.“ —

„Wohl, dein Leben sey gesichert,
Wenn nicht Hochverrath du hegest.“ —
„Allah möge mich bewahren,
Daß ich je Verräther sey!“

„Deine Hoheit, König, wisse:
(Wär' ich nicht der erste Bote!)
Jene Stadt, dein Antequera,
Ist vom Feinde hart umdrängt."

„Don Fernando, der Infante,
Hält es eng und fest belagert,
Und er drängt und stürmt gewaltig,
Läßt nicht ab bey Nacht noch Tag."

„Deine treuen Mohren essen
Hungernd schon gekochtes Leder:
Naht von dir nicht Hilfe, König,
Bald ist's, bald um sie gescheh'n."

Das befreite Antequera.

Auf stieg schon die Morgenröthe
Früh am Sankt Johannistage,
Da erscholl das Mohrenfest
Durch die Vega von Granada.

Hin und her die Rosse fliegen;
Schön beginnt das Spiel der Lanzen,
An den Lanzen reiche Fahnen,
Von der Damen Hand gestickt;
Und gewebt aus Gold und Scharlach,
Prangen festlich die Gewande.

Seiner Liebe Zeichen führet
Jeder Mohr, den sie beglücket;
Wer nicht einer Dame dienet,
Nimmt nicht Theil am Lanzenspiel.

Von den Thürmen des Alhambra
Sahen zu die Mohrendamen,
Auch der König stand, zu schauen,
Hoch auf des Pallasts Balkon.

Sieh, da kam mit lautem Rufen
Und mit blut'gem Haupt ein Mohr:

„König, zürne nicht dem Boten!
Denn ich bringe Schreckensnachricht:“

„Don Fernando, der Infante,
Hat erstürmt dein Antequera,
Hat gesä't viel Mohrenleichen;
Ich entrann dem Morden noch,“

„Trage sieben Lanzenstiche,
Durch und durch in meinem Leibe;
Dort in Archidona weilen
Jene, die mit mir entfloh'n.“ —

Kaum vernahm der König dieses,
Als die Wangen ihm erblaßten;
Hieß die Heertrompeten tönen,
Alles zu den Waffen eilen,

Sammelt' um sich all die Seinen:
Eilig zog das Reiterheer,
Kam bis an die hohen Thore
Hin vor Alkala Real.

Dort entbrennet heißes Morden
Von den Christen und den Mohren;
Viele sind der Christenschaaren,
Aber Plan und Ordnung fehlt.

Und die kriegserfahrnen Mohren
Metzeln sie im bösen Kampfe,

Tödten die, und binden jene,
Offen und im Hinterhalt.

Nach der Stadt Granada ziehen
Siegesfroh nun heim die Mohren:
Durch die Strassen schallt ihr Rufen:
„Bald gewonnen war der Sieg!“

Der erschlagene Sohn.

Auf dem Schlachtfeld geht der Alte,
Auf dem Schlachtfeld geht er vorwärts,
Alle Leichen forscht er wendend,
Daß die Arme ihm ermüden.

Alle sieht er seine Franken,
Don Beltran nur sieht er nicht. —
Siebenmal ward Loos gezogen,
Wer es wage, wer ihn suche.

Dreymal spielt die Bosheit mit ihm,
Viermal höhnt ihn böses Unglück:
Alle sieben Loose treffen
Ihn, den guten alten Vater.

Und er wendet rasch am Zügel
Um sein Roß und kehrt, zu suchen
Nachts umher auf weiten Wegen,
Tags durch jede finstre Schlucht.

Wo sich eine Wiese öffnet,
An dem Fuß des sand'gen Hügels,
Sah er einen Mohren stehen,
Der des Lagers Wache war.

Sprach zum Mohren auf arabisch:
(Wußt' er doch die Mohrensprache!)

„Mohr, sag an und gib mir Kunde,
Wie ich jetzt dich fragen werde:“

„Sahest du in blanker Rüstung
Einen Ritter zieh'n vorüber?
Oder, hälst du ihn gefangen,
Sey er dir mit Gold bezahlt:“

„Oder, hast du seine Leiche,
Laß, o laß mich ihn begraben,
Denn es gilt ja ohne Seele
Wenig mehr der todte Leib.“ —

„Freund, an welchen Zeichen soll ich,
Sprach der Mohr, den Ritter kennen?“ —
„Glänzend weiß sind seine Waffen,
Roth von Farbe ist sein Roß;“

„Rechts herab an seiner Wange
Streifet eine rothe Narbe,
Die ihm in den Knabenjahren
Eines Geyers Klaue schlug.“ —

„Guter Alter, jener Ritter
Lieget todt dort in der Wiese:
Hingestreckt sein Leib im Sande,
In dem Wasser seine Füsse;
Sieben böse Lanzenstiche
Geh'n den Leib ihm durch und durch.“ —

Diego der Mohrenhammer.

Rings umdrängt von Christenschaaren
Ist das hochberühmte Xerez;
Der's umringt, ist Don Alonso,
Ferdinand des Heil'gen Sohn.

Ihn begleiten Alvar Perez,
(Der sich auch de Vargas nennet,)
Don Diego Perez, mit ihm
Edler Ritter große Zahl.

Durch die Lande zieht das Heer;
Schon hat Palma es genommen,
Viele Mohren schon gefangen,
Und bedeckt das Feld mit Todten.

Abenyud, der Mohrenkönig,
Drob in tiefen Schmerz versunken,
Rüstet seine Schaaren alle,
Die zu Fuß und die zu Pferde.

Uebermächtig sind die Mohren,
Zwanzig über Einen Christen;
Da begann das grause Morden,
Da begann der blut'ge Kampf.

Muthig ward die Schlacht geschlagen,
Aus dem Felde flieh'n die Mohren;
Der Apostel war's, San Jago,
Der vernichtend durch sie schritt.

Mächt'ge Heerschaar führt der Heil'ge
Hell umstrahlt vom Waffenglanze;
Doch hervor ragt Don Diego
Durch die Wunder seiner Kraft.

Wie er vorwärts drang im Kampfe,
Stob in Splitter seine Lanze,
Ward zertrümmert ihm das Schwert,
Keine Wehr' in seinen Händen.

Da erreicht' er einen Oelbaum,
Brach sich einen schweren Ast,
Formt' ihn zur Gestalt der Keule,
Und zur Schlacht enteilt' er wieder.

Mordend schritt er in die Mohren,
Schalt sie laut mit Donnerstimme;
Den er einmal traf, der Mohr
Hatt' nicht Noth, geheilt zu werden.

Auf dem Schlachtfeld hierher, dorthin
Eilt er mit gewalt'gen Streichen.
Wie ihn sah Don Alvar Perez,
Freut' es ihn tief in der Seele;

Ihn entzückt die Kraft der Streiche,
Hochgeführt von Don Diego,
Und er ruft: „Diego, malme,
Malme zu mit frischem Muthe,
Daß kein Mohr am Leben bleibe,
Deine Hand vernichte sie!“ —

Ueberwunden sind die Mohren,
Ueberwunden, und erbeben;
Nie mehr hoben sie das Haupt,
Nie ein Schwert mehr gegen Christen.

Den berühmten Mohrenhammer
Nannte man Diego Perez;
Immerfort seit diesem Tage
Ihm der Ehrenname blieb.

Des Renegaten Heerzug.

Durch die wald'gen Höh'n Monkayo's
Zog daher ein Renegate:
Bovalias ist sein Name,
Jener Heide Bovalias.

Sieben Male war er Mohr,
Schlechter Christ auch andre sieben,
Und zum achten, letzten Male
Hatt' ihn ganz umgarnt die Sünde:

Denn von Christus Lehre wich er
Und erwählte sich den Koran:
Wohl der mächtigste der Mohren,
Der von jenseits kam gezogen.

Briefe waren ihm gekommen,
In der Ebne lieg' Sevilla:
Waffnet Schiffe und Galeeren,
Kriegerschaar zu Fuß und Roß.

Den Guadalquivir herauf
Wehen hochher seine Fahnen,
In der weiten, offnen Ebne
Schlägt er auf der Zelte Reih'n.

Der Gezelte sind dreyhundert,
Reich an Seide, Gold und Silber,
Und in Mitte der dreyhundert
Ist des Renegaten Zelt.

Hoch auf des Gezeltes Giebel
Ist ein köstlicher Rubin,
Der durch nächtlich Dunkel strahlet
Wie die Sonn' am hellen Tag.

König Sancho.

In den tiefen Kerker warf
Seinen Bruder, Don Alfonso,
König Sancho von Kastiljen,
So erscholl des Königs Wort:

„Ein Verräther ist des Landes,
Wer für Don Alfonso bittet;“
Und kein Ritter, keine Dame
Wagt es mehr, für ihn zu fleh'n.

Sieh, da wagt's die treue Schwester,
Nahet bittend sich dem König:
„König Sancho, König Sancho,
Ihr mein Bruder und mein Herr!“

„Einst — ich war ein kleines Mädchen —
Einst verhießt ihr ein Geschenk mir:
Jetzt, da ich heran gewachsen,
O gewährt es mir, Sennor!“ —

„So begehrt es denn, o Schwester,
Aber die Bedingung setz' ich:
Burgos dürft ihr nicht verlangen,
Burgos nicht, auch nicht Leon;“

„Nicht Valladolid, das reiche,
Nicht das prächtige Valencia:
Was ihr sonst erbittet, Schwester,
Will ich nicht verweigern, nein.“ —

„König, nicht erbitt' ich Burgos,
Burgos nicht, auch nicht Leon;
Nicht Valladolid, das reiche,
Nicht das prächtige Valencia: —
Um den lieben Bruder bitt' ich,
Den ihr noch in Banden habt.“ —

„Wohl! rief Sancho, wohl, o Schwester,
Morgen geb' ich ihn euch frey.“ —
„Lebend will ich seh'n den Bruder,
Lebend, nicht will ich ihn todt.“ —

„O so seyd verwünscht ihr, Schwester,
Und verwünscht, wer dieß euch eingab:
Morgen früh am frühen Morgen,
Hätt' ich ihn euch — todt gesandt!“

König Sancho's Tod.

„König Sancho, König Sancho,
Saget nicht, daß ich nicht warnte!
Ein Verräther kommt geschlichen
Drinnen aus Zamora her.

Bellido Dolfos sein Name:
Des Dolfos Bellido Sohn:
Viermal war er schon Verräther,
Wird es nun zum fünften Mal!

War sein Vater Hochverräther,
Ist der größere der Sohn.“ —
Jammerschrey im Königszelte,
Sancho sinket schwer getroffen. —

Ihn erstach Bellido Dolfos,
Hochverrath hat er verübet:
Durch ein Hinterthürchen schleichet
Feig der Mörder sich davon.

Durch die Strassen von Zamora
Geht er stolz, und pralt und rufet:
„Zeit ist's nun, Donna Urraka,
Zu erfüllen euer Wort!“

Blanka.

1.
Königinn Blanka im Gefängnisse.

In Sidonia ist Blanka;
Sie erzählt ihr herb Geschicke
Einer Dame, die mitleidig
Im Gefängniß bey ihr weilt.

„Der Burbonen Tochter bin ich,
Bin des Dauphins Karlos Base,
Und der König der drey Lilien
Trägt mein Wappen in dem Schild.“

„Dorther kam ich nach Kastiljen;
Nie wohl, nie verließ ich Frankreich:
Wie ich schied vom Heimatlande,
Schied vom Körper auch mein Geist.“

„Wohl das Ja, sein Herz nicht, gab er,
Denn sein Wort ist Trug und Lüge.
Wenn des Königs Worte lügen,
Was ist bös, das er nicht thut?“

„Meine Hand besaß die seine,
Nicht besaß ihn meine Seele:
Einer glücklicheren Dame
Gab er früher schon sich hin:“

„Einer Donna, der Maria,
Die sich de Padilla nennet;
Selbst die eigne Gattin gab er
Für die falsche Buhlinn weg.“

„Einmal nur (die Grandes riethen's)
Sah ich sie in meinem Hause:
Wohnt' sie doch acht Tage drinnen!
Tausend Mängel sind an ihr!“

„Dienstag war; der Hochzeitmorgen
War mir wohl ein Unglücksmorgen:
Ach, verwittwet stand am Mittwoch
Brautbett schon und Hoffnung mir!“

„Ich gab einen Gurt Don Pedro,
Reich gestickt mit Diamanten,
Der ihm, wähnt' ich, sollte fesseln,
Was sonst falsche Lieb' umstrickt:“

„Ihn bekam Donna Maria,
(Was sie will, muß er gewähren)
Sie dann gab ihn einem Zaub'rer
Vom verhaßten Judenblut.“

„Und ein Geldgurt mußte werden,
Was ein Pfand war meiner Seele:
Solches Ende nahm mein Hoffen,
Solches Ende nahm mein Glück.“

2.

Blanka stirbt.

„Zeigt, Maria de Padilla,
Zeiget euch nicht traurig mir!
Nahm ich zweymal eine Gattinn,
That ich's euch zum Nutzen wohl."

„Um Verachtung ihr zu weisen,
Sandt' ich die Burboninn Blanka
Nach Sidonia hinunter,
Wo sie eine Fahne stickt:

„Wird die Farbe seyn ihr Blut,
Ihre Thränen seyn die Arbeit:
Solche Fahne muß, Maria,
Sie mir fert'gen — Euch zu lieb." —

Und er rief Ynnigo Ortiz,
Einen biedern, hohen Edlen:
Nach Medina sollt' er eilen,
Dort zu enden solches Werk.

Ihm versetzt' Ynnigo Ortiz:
„Nimmermehr vollzieh' ich dieses:
Denn wer seine Herrin mordet,
Uebt Verrath an seinem Herrn." —

Und ergrimmt vernimmt's der König,
Kehrt in sein Gemach zurücke,

Und befiehlt, dahin zu senden
Einen Schützen aus dem Troß.

Hin zur Königinn kam dieser;
Auf den Knien lag sie betend —
Ihren bittern Tod ersah sie,
Wie der Schütze vor ihr stand!

Dieser sprach zu ihr: „Sennora!
Königswort ist, euch zu sagen,
Daß ihr eure Seel' empfehlet
Dem, der sie geschaffen hat:“

„Eure Stunde ist gekommen;
Ich vermag nicht Frist zu geben.“ —
„Freund!“ erwiedert sanft ihm Blanka,
Euch verzeih' ich meinen Tod.“

„Will es so mein Herr, der König,
Wohl, gescheh', was er befohlen!
Nur die Beicht sey mir gegönnet;
Doch — auch so erfleh' ich Huld.“ —

Ihre Thränen, ihre Seufzer
Rührten tief den harten Schützen,
Und mit zitternd schwacher Stimme
Hob sie an ihr letztes Wort:

„Frankreich, o mein edles Land!
Blut, ach, des Burbonenstammes!

Heute lebt' ich siebzehn Jahre,
Und das achtzehnte beginnt."

„Nicht hat mich erkannt der König,
Zu den sel'gen Jungfrau'n geh' ich.
Spanien, was that dir Blanka?
Uebt' ich je an dir Verrath?"

„Welche du mir gabst, die Kronen
Sind aus Seufzern und aus Blute:
Andre Krone, höhern Werthes
Harret in dem Himmel mein." —

Und gesprochen diese Worte,
Traf sie mit dem Schwert der Büttel:
Das Gehirne ihres Hauptes
Floß umher im weiten Saal.

Pedro's Tod.

1.

Fest umstrickt die starken Leiber
Zwischen den gewalt'gen Armen,
Steh'n Henrique, Königs Bruder,
Und König Don Pedro da.

Die Umarmung nicht der Liebe
Ist's, mit der sich beyd' umarmen;
Einen Degen zücket jener,
Dieser den gestählten Dolch.

Stark umfaßt den Bruder Pedro;
Eng umklammert hält ihn dieser;
Wild vom Zorne glüht der Eine,
Und der Andre flammt in Wuth.

Und bey diesem wilden Kampfe,
War ein Zeuge nur zugegen,
Don Henrique's Knappe war es,
Der von aussen sah den Streit.

Endlich, von dem Ringen müde,
Fielen sie, o böses Unglück!
Beyd', umschlungen noch, zu Boden,
Daß Henrique unten lag.

Wie der Knappe den Gebieter
Sah in drohenden Gefahren,
Da umfaßt' er Pedro rücklings,
Zog an ihm mit aller Kraft:

„Nimmer lass' ich los den König,
Lass' ihn nicht aus meinen Händen;
Nein, ich thue, was dem treuen
Knappen seine Pflicht gebeut!"

Rücklings dreht er mit dem König
Sich, und oben liegt Henrique,
Und er stößt mit Grimm dem falschen
König in die Brust den Dolch.

Abgeschnitten ist des Lebens
Faden; mit dem Blut entströmet
Wohl die härt'ste Seel', die jemals
Lebt' in eines Christen Brust.

2.

Zu den Füssen Don Henrique's
Liegt der König todt, Don Pedro,
Mehr, als durch Henrique's Stärke,
Mehr noch durch des Himmels Willen.
Wie er einsteckt seinen Dolch,
Setzt er auf den Hals den Fuß ihm:

Denn auch jetzt ist er nicht sicher
Vor dem unbezwingbar'n Leibe.
Brüder hatten nun gerungen,
Und gerungen mit dem Ausgang,
Daß der Kain war, der lebte,
Weil er nicht gefallen war.
Und die beyden Kriegesheere,
Aufgeregt von Leid und Freude,
Eilten hin, zu seh'n den Vorfall,

Und Henrique's Krieger
Singen, jauchzen froh in's Festgeläute:
„Hoch Henrique!"
Pedro's Krieger
Weinen, jammern laut zur Todtenglocke,
„Ach, ihr König todt!"

„Gut war Pedro;" ruft ein Haufe,
(„Böse war er," ruft ein andrer)
„Denn ein König ist nicht grausam,
Wenn die Zeit, die ihn geboren,
Fodert, daß er's sey; der Pöbel
Hat zu rechten nicht mit ihm,
Ob so große, wicht'ge Thaten
Böse, ob gerecht sie waren.
Und der Liebe Zauberbande
Sind so golden und so lieblich,
Wie die reizende Padilla
Zur Genüge es bewiesen.
Der ist blind an beyden Augen,
Der des Königs Wahl nicht lobet,

Welcher nicht, wie einst Rodrigo,
Setzt' in Flammen Thron und Reich;

Und Henrique's Krieger
Singen, jauchzen froh in's Festgeläute:
„Hoch Henrique!“
Pedro's Krieger
Weinen, jammern laut zur Todtenglocke,
„Ach, ihr König todt!“

Andre, die mit feilem Herzen,
Heuchelnd oder feige fürchtend,
(Sie, Anhänger der Besiegten)
Plötzlich nun dem Sieger folgen,
Nennen laut Henrique tapfer,
Pedro den Tyrann, den Blinden;
Denn Gerechtigkeit und Freundschaft
Sterben mit dem Todten stets.
Die Ermordung des Maestre,
Und der Tod des zarten Knaben,
Das Gefängniß Donna Blanka's
Dient zum schmählichen Processe.
Wenige, von biederm Sinne,
Fleh'n zum Himmel, fleh'n zum König,
Bitten um Gerechtigkeit.
Während so die Menge redet,

Don Henrique's Krieger
Singen, jauchzen froh in's Festgeläute:
„Hoch Henrique!“

Pedro's Krieger
Weinen, jammern laut zur Todtenglocke,
„Ach, ihr König todt!“

Ob des herben Unglücksfalles
Weint die liebliche Padilla:
Sklavinn wird sie seyn Henrique's,
Die des Todten Herrinn war!
„Pedro! welch ein schmählich Ende
Ward dir durch der Bosheit Anschlag,
Durch verwegene Gedanken
Und betrogenes Vertrau'n!
Und sie eilt zum Königszelte,
Siehet dort bey Todtenstille
Den Gemahl, mit schwarzem Tuche
Und mit Blut bedeckt, erheben;
Sieht, wie, auf des Siegers Seite,
Man Henrique'n reicht das Scepter:
Dort ertönen Trauerglocken,
Hier schallt kriegrische Musik,

Und Henrique's Krieger
Singen, jauchzen froh in's Festgeläute:
„Hoch Henrique!“
Pedro's Krieger
Weinen, jammern laut zur Todtenglocke,
„Ach, ihr König todt!“

Wie der Schmerz zu wachsen pflegt
Durch den Neid ob fremden Gutes

Und beym Anblick, daß die Feinde
Günstigen Erfolgs sich freuen:
Also die betrübte Dame
Weinet und vergeht in Jammer;
Blutbedeckt liegt Pedro vor ihr,
Goldbedeckt steht dort Henrique.
An das Haar legt sie die Hand,
(An das Haar, so nichts verschuldet)
Und, vermengend Gold und Perlen,
Streut sie Gold und Perlen nieder.
„Pedro, ruft sie, ihr Verruchten!
Pedro lebt in meinem Herzen;
Wenig, ach, wie wenig frommts ihm!“
Also klagte sie; indessen

Don Henrique's Krieger
Singen, jauchzen froh in's Festgeläute:
„Hoch Henrique!“
Pedro's Krieger
Weinen, jammern laut zur Todtenglocke,
„Ach, ihr König todt!“

Und den Schleyer reißt sie weg,
Der den Busen zart umhüllet,
Weiß, als wär' es der Kristall,
Wo sich lebend Pedro schaute:
Nicht ersahen sie die Feinde,
Nur der Himmel sah sie, neidisch,
Eingehüllt in wenig Schnee
Solches Flammenmeer zu schauen.

Und ermüdet sinkt sie nieder
Von dem Uebermaaß des Jammers,
Ihre schönen Augen schließen
Tod und Schweigen, Lieb' und Schlummer; —
Während auf der weiten Eb'ne
Hierher, dorthin rennt die Menge,
Frohe Sieger, und Besiegte,
Kriegertroß und stolze Ritter,

Und Henrique's Krieger
Singen, jauchzen froh in's Festgeläute:
„Hoch Henrique!“
Pedro's Krieger
Weinen, jammern laut zur Todtenglocke,
„Ach, ihr König todt!“

Bravonel.

1.

Liebe und Ehre.

In Tudela de Navarra
Hielt mit seinen Kriegsgefährten
Bravonel von Saragossa
Auf dem Zug nach Frankreich hin.

Und mit seinen sanften Wellen
Schien der Ebro ihm zu rufen
Seinem Fenster gegenüber
An des nahen Gartens Ecke.

Freunde sind es, däucht dem Mohren,
Freunde, die ihm Kunde geben,
Daß sie zieh'n nach Saragossa
Und zu Boten sich ihm bieten.

„Liebe Wellen!“ sagt er ihnen,
„Euch vertrau' ich meine Seele,
Euch, o nehmt sie! diese Thränen,
Ob sie gleich unzählig sind.“

„Kommt ihr den Balkon vorüber
Mit vergoldetem Gespänge

(Aus Basiliken und Nelken
Sind des Gitters schöne Spangen):“

„O dann ruft vereint, ihr Wellen,
Offenbart die bittern Aengsten
Des gequälten Mohrenhauptmanns,
Welcher fern nach Frankreich zieht.“

„Nahet sie vielleicht, die holde
Guadalara, euch zu schauen:
Laßt sie dann in eurer Mitte
Meine lieben Thränen seh'n;“ —

„Wort der Schande! nein, sie wisse
Nimmer, daß mein Auge weinte,
Nicht, was in der harten Brust
Hegt das zarte Herz für Wünsche!“

„Nennt das Volk mich nicht den Tapfern?
Darf mein Ruf nicht Lügner werden!
Fort von mir, der Liebe Netze,
Denn mein Schwert umstricket ihr!“ —

Eben hört er hell zum Aufbruch
Krieg'rische Trompeten blasen,
Und ein Rottenführer meldet,
Daß die treuen Reiter warten.

Weg nimmt er den Tod im Schilde,
Jenes finstre Bild des Unglücks,

Und auf seine Fahne setzt er
Voll von heit'rer Glückesahnung

Ueber einer neuen Welt
Hoch im Bogen einen Säbel,
Und arabisch diese Worte:
„Für die Wiederkehr aus Frankreich.“

Heiter schwingt sich Bravonel
Auf den Hengst, den feuerfarb'nen;
Ruft noch: „Für die Wiederkehr ist
Eine Welt nicht großer Lohn!“

2.

Guadalara.

Seit an jenem Trauerdienstag
Heiter hob die Sonn' ihr Antlitz,
Hüllt das ihr' in dichte Schleyer
Sie, die holde Guadalara.

Seh'n nicht, noch gesehen werden,
Will sie, weil ihr Ritter fehlet,
Nimmer froh ihr Antlitz zeigen:
Düster ist ja ihre Seele.

Jene Nacht des letzten Festes
Füllt sie mit Erinnerungen:

Da entfloh all' ihre Freude,
Da begannen ihre Aengsten.

Noch gedenkt sie der Devise,
Die ihr Bravonel getragen;
Seufzend wiederholt sie immer:
„Alle dem, der weiß zu schweigen.“

Bergen will sie ihren Kummer,
Fest, ihn Niemand mit zu theilen,
Daß der Schmerz nicht Kraft verlöre,
Der ihr durch die Seele zieht.

Nicht, wie wenig ihr's gelinge
Zu verhehlen inn're Flammen,
Sieht sie; ob sie schweig', die Augen
Zeugen vom geheimen Brande.

Eifersucht, Mißtrauen wachsen;
Was sie wünscht, sie weiß es lange, —
„Doch so weit entfernet, (sinnt sie,)
Ob er meiner wohl gedenkt?“

Qual sind ihr vergang'ne Freuden;
Müd' ist sie der jetz'gen Schmerzen;
Stilles Hoffen hält sie aufrecht,
Tausend Zweifel tödten sie.

Mehr noch weint sie, daß der König
Will, die Dienerinnen sollen

Dulden nicht, daß Guadalara
Schreib an ihren Bravonel.

Aendern, glaubt er, würde wohl
Lange Trennung ihren Willen,
Lieben, hofft er, würde sie ihn,
Die ihm jetzt mit Undank lohnt.

Zu vergessen ihren Kummer,
Weil zu schreiben ihr verwehrt ist,
Denkend nur an Bravonel,
Fodert sie ein reiches Kissen,

Und auf einen falben Taffent,
(Trauernden die Lieblingsfarbe)
Stickt sie einen hohen Felsen,
Ihres treuen Kummers Bild.

Und ein Strom entquillt dem Felsen,
Badend eine welke Wiese,
Und die Schrift in Mohrensprache:
„Größer noch ist Guadalara.“

Und so schwinden ihre Tage;
Tod ist, bitt'rer Tod ihr Leben,
Bis ihr Bravonel einst kehret,
Ihres Grams geliebter Quell.

3.

Der Brief.

In dem Schatten eines Lorbeers,
Neben einer klaren Quelle,
Die in schwarzes Schieferbecken
Goß den funkelnden Kristall;

An dem ruhmbedeckten Ufer,
Das die Fluth des Ebro badet,
In dem Garten, wo Marsiljo
Hielt die Damen seines Hofs,

Mit Papiere, Tint' und Feder
Sitzt die treue Guadalara,
Meldend ihres Sehnens Kummer
Ihm, der dessen Quelle ist.

In der Mohrensprache schreibt sie;
Ihre Wangen netzen Perlen;
Und bey jedem Federzuge
Will sie hin in Ohnmacht sinken;

Läßt hinab die Feder fallen,
Brief und Tinte durcheinander,
Durcheinander die Gedanken —
Aber horch! ein Rauschen naht!

Und sie ahnet schnell im Herzen,
Daß die Wasser frohe Kunde

Bringen vom geliebten Mohren,
Und ihr Herz erbebt vor Freuden.

In dem Laufe hält der Strom,
Und die Wasser stehen ruhig,
Und ihr Spiegel zeigt das stille
Bild des fernen Bravonel.

Und die Mohrinn schaut das Wunder
In den Wellen: leichter athmend
Spricht sie: „Ihr geliebten Wellen
Meinem Herzen, meiner Seele!“

„Stumm zwar seyd ihr; doch ihr kündet
Deutlich mir durch klare Zeichen,
Ihr saht meinen Bravonel
In Tudela de Navarra.“

„Traurig, sagt ihr, traurig ist er:
Trauriger ist meine Seele;
Ruhen kann ich nicht bey Tage,
Nachts nicht ruh'n in meiner Kammer;“ —

Noch sprach sie, — da kam die Kön'ginn
Und der König sammt den Damen.
Ein Papier, (er sah's am Boden)
Aufzuheben bückt' er sich;

Las es dann für sich im Stillen,
Und zerriß es, daß die Leute

Nicht erzählten, seiner Damen
Eine hab' den Brief geschrieben.

Beym Geräusch der Kommenden
Floh vom Ufer Guadalara;
Doch nicht unbemerkt, der König
Merkte ihre Flucht und — schwieg.

4.

Die Heimkehr.

Mit der reichen Siegesbeute,
Die sein stolzer tapfrer Arm
In dem Frankenreich erworben,
Nach Tudela de Navarra

Kommt der brave Bravonel
Freudevoll und hoffnungstrunken,
Und er selber bringt die Kunde
Von der blut'gen Frankenschlacht.

Ein zieht er in Saragossa;
Seine Dame soll ihm zahlen
Botenlohn; er wird ihm reichlich!
Seh'n, nur seh'n sie, lohnt ihn schon!

Und er naht sich dem Balkone,
Schön verziert mit Silberspangen;

Nur an ihren schwarzen Augen
Kennt er seine Guadalara.

(Denn vom nehmlichen Metalle
Scheinen alle dem, der liebet:
Feines Gold des Haares Flechten,
Und das Weiße blankes Silber.)

Er beschaut ihr grünes Kleid,
Schaut das zarte Roth der Wangen:
Nelken, denket sich der Mohre,
Und Basiliken wohl sind's:

Nelken geben ihr die Röthe,
Die Basil'ken zartes Schmachten:
Denn im Wesen schon der Liebe
Liegt ein Hoffen, hoch und kühn.

Süß erstaunt steht Bravonel,
Schweigend steht auch Guadalara;
Doch die Augen, sie begegnen
Mit der Liebe Sprachen sich.

Des Ritters Rüstung.

„Sattelt mir mein graues Roß,
(Des Alkayden einst von Velez)
Gebt von Fez die schöne Tartsche
Und das starke Panzerhemde;

Mit zwey Eisen eine Lanze,
Ihre Spitzen fein geschärfet,
Auch den Helm von blankem Stahle,
Und die Mütze scharlachroth;

In dem weißen Reigerbusche
Nickt darauf die gelbe Feder,
Grün' und graue Federbüsche
Gebt, eh' ich mich wappne, mir.

Bringt den blauen Wappenrock,
Den mir gab zum Schmuck im Kampfe
Meine himmlische Kohayda,
Des Hamete holde Tochter.

Reicht die goldene Medaille
Mit dem Kranz von tausend Zweigen,
Lorbeerzweigen, ihre Blätter
Sind von funkelnden Smaragden.

Und der holden Herrinn sagt,
Kommen möge sie, zu schauen
Meinen Ehrenkampf, den blut'gen,
Mit Don Manuels Heldenarme;
Unter ihrer Augen Schutze
Kann kein Unfall mir begegnen!"

Der Lügenbothe.

Nunnovero, Nunnovero,
Du erprobter, wackrer Ritter,
Stoß die Lanze in den Boden,
Halt am Zügel an dein Roß!

Muß bey dir nach Kunde forschen
Von dem Franken Baldovinos. —
„Diese Kunde will, Sennora,
Ich mit beßtem Willen geben.“

„Diese Nacht um Mitternacht
Trafen wir im Ritt zusammen:
Wir, die Wen'gen gegen Viele,
Mußten aus dem Felde flieh'n.“

„Baldovinos trafen sie
Schwer mit einer bösen Lanze,
In dem Leibe steckt das Eisen,
Außen zittert noch der Schaft;
Diese Nacht noch muß er sterben,
Oder früh am frühen Morgen.“

Nunnovero, Nunnovero,
Bös erprobter, falscher Ritter!
Kunde wollt' ich von dir hören,
Du antwortest mir mit Lügen!

Diese Nacht, die erst verfloss'ne,
War bey mir der Frankenrittet:
Er gab mir den goldnen Ring,
Ich ihm eine reiche Fahne.

Stolz des Verschmähten.

Belerma:

Durandarte, Durandarte,
Du erprobter, wackrer Ritter!
Laß, ich bitte, laß uns sprechen
Von der längst entfloh'nen Zeit!

Sprich, erinnert sich dein Herz,
Wie du einst mich heftig liebtest,
Und in zärtlicher Erfindung
Deine Liebe machtest kund?

Als, für mich im Wahlplatz stehend,
Du die Mohren niederwarfest: —
Nun im Dunkel, unberühmt,
Sprich, warum du mich vergessen?

Durandarte:

Was zu sagen euch beliebet,
Sennora, sind Heuchelworte!
Wenn ihr mich verändert sehet,
Habt den Anlaß ihr gegeben:
Euer Herz gewann Gayferos,
Als ich in Verbannung war.

Ein Gedanke ist's zur Unzeit,
Wenn ihr jetzt mich lieben wollet,
Denn nicht Spott will ich erdulden, —
In Verzweiflung sterben nur!

Rosafreska.

Rosafreska, Rosafreska,
Du so lieblich und so hold!
Wiegte dich so oft im Arme,
Als ich Liebe noch nicht kannte: —
Nun, ach, kann ich wohl dich lieben,
Dich besitzen kann ich nicht!

„Deine Schuld nur war es, Freund,
Deine war es, nicht die meine:
Denn du sandtest mir ein Briefchen,
Und dein Diener bracht' es mir;“

„Aber statt mir Gruß zu bringen,
Bracht' er mir ganz andre Kunde:
Sprach, daß du ein Weib genommen,
Fern von hier, im Land Leon;
Daß ein schönes Weib du habest,
Söhne, die wie Blumen blüh'n.“

Wer dieß sagte, Rosafreska,
Sagte dir nicht Wahrheit, nein!
Niemals kam ich nach Kastiljen,
Nie in's ferne Land Leon:
Einmal nur — ich war noch Knabe,
Wußte noch von Liebe nichts.

Zustand.

Mein Geschmeide sind die Waffen,
Meine Ruhe ist die Schlacht;
Harte Felsen sind meine Bette,
Rastlos wachen ist mein Schlaf.

Hin auf ungebahnten Wegen
Schweif' ich durch die dunkle Nacht,
Hoch auf wilden Bergeshöhen —
Unten tief am Meergestad;

Seh', ob durch des Leidens Fluthen
Nirgends winket eine Bahn:
Ach, um euch, Sennora duld' ich
Gerne all' den harten Kampf!

Der Entfernte.

Wogenreicher Ebro,
Du, o Blumenufer,
Wiesen ihr der Wonne,
Westekühler Hain:
Saget meiner Holden,
Die auf euch sich freuet,
Ob in ihren Freuden
Sie gedenket mein?

Schöne Morgenperle,
Die am zarten Grase
Spielt mit tausend Farben
In Aurora's Schein:
Frag, o, meine Holde,
Wenn sie fröhlich spielet,
Ob in ihren Freuden
Sie gedenket mein?

Laubumgrünte Ulmen,
Weißer Sand des Ufers,
Wo die Süße wandelt
Froh und engelrein:
Saget, wenn die Holde
Euch zu hören würdigt,
Ob in ihren Freuden
Sie gedenket mein?

Ihr geschwätz'gen Sänger,
Die mit Harfenzungen
Ihr zum Gruß Aurora's
Lieblich stimmet ein:
Sagt, o sagt der holden
Blume dieses Ufers,
Ob in ihren Freuden
Sie gedenket mein?

Die Wäscherinn.

Aufgestanden war ich, Mutter,
Früh am Sankt Johannismorgen,
Sah ein Mädchen einsam stehen
Unten an dem Meeresstrand.

Ganz allein wusch sie und trocken
Wand allein sie ihre Linnen,
Hing sie auf am Rosenstrauche,
Und indem die Tücher trocknen,
Hob die Kleine an ihr Lied:

„Wo weilt meine Liebe, wo?
Und wohin, ihn suchen, geh' ich?“

Auf und ab am weiten Meere
Ging die Kleine lieblich singend,
Gold'nen Kamm in ihren Händen,
Für das gold'ne, weiche Haar.

„Schiffer, kommest aus der Ferne,
Sage mir — und schiffe glücklich! —
Sahest du nicht meine Liebe,
Sahst du nicht ihn wandeln dort?“

Morayma.

Mohrenmädchen noch, Morayma
War ich, jung und braun und schön:
Kam ein Christ an meine Thüre,
Voll Betrug den falschen Sinn.

Sprach arabisch (denn der Falsche
Kannte ganz die Mohrensprache):
„Allah mit dir, liebe Mohrinn!
Oeffne schnell mir deine Thüre!“ —

Unglücksel'ge ich! dir öffnen,
Die nicht weiß, wer mit ihr spricht? —
„Still! ich bin der Mohr Mazote,
Bruder deiner Mutter bin ich,“

„Einen Christen schlug ich todt,
Nahe droht schon der Alkayde;
Oeffne schnell, mein Leben, öffne,
Sie ermorden sonst mich hier!“ —

Wohl gerührt vernahm ich dieses,
Hob mich schnell von meinem Lager,
Und gehüllt in dünne Linnen
(Denn nicht fand ich meine Kleider)
Trat ich näher an die Thüre
Und eröffnete sie leise.

Die Rache.

Edelknabe:

Bruder, lieber Bruder, höre!
Mein geliebtes holdes Mädchen
Hat — das schmerzet mich am Tiefsten —
Einem Bauer sich vermählt.

Und ein Mohr will ich nun werden
Drüben in der Moreria;
Kommt ein Christ in jene Lande,
Nehm' ich gleich das Leben ihm.

Gefährte:

Nein, das thu nicht, lieber Bruder,
Thu das nicht, bey deinem Leben!
Von drey Schwestern, die ich habe,
Geb' ich dir die allerschönste,
Ob du sie begehrst zum Mädchen,
Ob du sie begehrst zum Weibe.

Edelknabe:

Nicht begehr' ich sie zum Mädchen,
Nicht begehr' ich sie zum Weibe,
Weil ich der nun muß entsagen,
Die mein Herz so heiß geliebt!

Der Gräfinn Reue.

„Lilienweiß seyd ihr, Sennora,
Weißer als der Sonne Strahl;
Darf ich diese Nacht hier ruhen,
Und die Waffen legen ab?“

„Denn schon sind es sieben Jahre,
Seit ich schlaf' im harten Stahle,
Und die glüh'nde Sonne braunte
Schwarz wie Kohlen Fuß und Arm.“ —

Schlafet furchtlos hier, Sennor,
Leget ab den Stahl der Waffen:
Ist zur Jagd der Graf gezogen
In die Berge von Leon.

Wuth vernichte seine Hunde,
Und ein Adler ihm den Falken,
Vom Gebirg vor meine Thüre
Bring' ihn mir geschleift sein Roß!

Und noch sprachen sie zusammen,
Als ihr Mann nach Hause kam.
„Was thut meine süße Blanka,
Des Verräthers Tochter sie?“ —

Herr, ich kämme meine Haare,
Kämme sie mit inn'gem Grame,
Denn ihr laßt mich einsam immer,
Ziehet in's Gebirg zur Jagd.

„Dieses Wort, du junges Weibchen,
Ist nur tückischer Verrath.
Wessen ist das Roß dort unten,
Dessen Wiehern schallt herauf?" —

Herr, von meinem Vater kommt es,
Der es zum Geschenk euch sendet. —
„Wessen, sprich, sind jene Waffen,
Hingelegt im Korridor?" —

Herr, von meinem Bruder sind sie,
Der sie heute euch gesendet. —
„Wessen, sprich, ist jene Lanze,
Blinken seh' ich sie von da?" —

Nehmet sie, ach, nehmt die Lanze,
Und durchbohrt mich, guter Graf!
Laßt von eurer Hand mich sterben,
Denn um euch verdien' ich's wohl. —

Des Sklaven Heimkehr.

Nordweststurm umwölkte finster
Rings der Felsen starre Gipfel,
Saus'te hoch am Bergesrücken
Durch die Oleaster hin:

Sieh, halbnackt, vom Froste bebend,
Silberweiß von Bart und Haaren,
(Denn der Gram und schwere Leiden
Machen schnell den Mann zum Greis;)

Pochte dringend, rufte liebend
An der Thüre seines Weibes
Er, Draguts Galeerensklave,
Jüngst in Fesseln Gärtner noch.

Kaum erkannten ihn die Seinen,
Als sein Weib mit leichten Schritten
Flog herab, ihm weit zu öffnen
Beyde Thüren, beyde Arme!

Und sie weinen laut vor Freude,
Nicht, wie eh', vor schwerem Kummer;
Doch die Thränen sind gestillet,
Und sie reicht ihm beyde Hände.

Schnell, in liebevoller Eile,
Nimmt man ihm die morschen Kleider,
Und ein Bad wird ihm bereitet,
Eh' er sich zu Bette legt:

Weit geöffnet die Gardinen
Zum geräum'gen, warmen Bette;
War am Ruder zehen Jahre,
Und zwey Jahre Gartensklav!

Sonette.

¿Los milagros de amor, quién no los siente?

Saa de Miranda.

I.

Der hohe Himmel, der in seinen Kreisen
Mit vielgestalt'gen Bahnen sich durchschlinget,
Und so in unser schwaches Wollen bringet
Gefühle nach verschiednen, bunten Weisen;
Der Wonne bald läßt in den Herzen kreisen,
Und bald mit Zornesgluthen sie durchdringet;
Er, dem so gern, zu wandeln uns, gelinget,
Daß wir ihm zürnen jetzt, und dann ihn preisen:
Er ruht bewegungslos in mir; nicht regen
Will sich Planet noch Zeichen mehr da drinnen,
Geheftet nur auf meine herben Plagen.
Lichtseite kommt wohl nimmer mir entgegen,
Und wo ich einmal Nacht mir sah beginnen,
Da steh ich ewig, — nimmer wird es tagen!

II.

Allein, gedankenvoll, in Au'n und Wüsten
Irr' ich mit müdem Schritt und schwer von Sorgen,
Mit beyden Augen spähend, ob verborgen
Die Qualen Andern sind, die mich verwüsten.
Da fühl' ich meine Schmerzen neu sich rüsten,
Da drücken so die bittern Herzenssorgen,
Daß mich erzürnt der Fluren Frühlingsmorgen,
Weil nicht verödet sie mein Unglück büßten.
Hör' ich dann eines Wandrers frohe Rede,
Dringt in mein Ohr des Hirtenliedes Stimme,
So kehrt die Qual zurück mit neuem Grimme;
Und ich erstaun' in meines Herzens Oede,
Wie der Verzweiflung es sich konnt' erwehren
Nach so viel hingefloss'nen bittern Zähren.

III.

Es kehrt die Zeit; auf wallet neu mein Hoffen;
Ich mühe mich, was dieses wird, zu spähen:
Ein schwaches Herz, wie dieß, kann nicht bestehen,
Hat schnell so günst'ger Wechsel es getroffen.
Der Himmel neuer Güte zeigt sich offen;
Doch kann ich nicht so schnelle Huld verstehen,
Und meiner Feinde freundlich Thun zu sehen,
Füllt mein Vertraun mit neuer Zweifel Stoffen.
Ich lebte still auf meines Glückes Trümmern,
Und weihen wollt' ich mich vertrautem Kummer,
Zufrieden und entschlossen fest, zu dulden.
So lebt' ich, ohne Freud' und Herzbekümmern,
Nicht einsam mehr, in des Vergessens Schlummer:
Da kehren neu, zum Tod mir, Ihre Hulden.

IV.

Ein Glück die Liebe? doch woher die Qualen?
Warm lieben eine Lust? woher die Schmerzen?
Sich sehnen, Wonne? beben doch die Herzen;
Die Lieb' ein Heil? das wir mit Thränen zahlen?
Die Liebe stärkt? und Angst folgt unsern Wahlen:
Der Seelen Wonne wächst, wie wir uns herzen?
Doch seh' ich Gram der Liebe Himmel schwär-
zen: —
Wie in ein Kleid sich so viel Feinde stahlen!
Nenn's Liebe nicht, was uns vergällt die Wonnen:
Ihr selbst zur Last sind solcherley Gesellen,
Die, ihr zur Last, auch uns verwundend morden.
Von uns nur hat sich alles Leid entsponnen;
Die Liebe will nur unsern Pfad erhellen,
Des Friedens treuer Hort ist sie geworden.

V.

O Kraft der Liebe, die du leicht entmannest
Die, so geboren in der Stärke Zeichen,
Und so ihr Schicksal wandelst, daß die Reichen
Du schnell in's Joch der tiefsten Armuth spannest!
O Meeresfläche, die du stets gewannest
Die Siegesbeute von unzähl'gen Leichen,
Hinab sie schlingst und wieder läß'st entweichen,
Und ewig nur auf Trug und Wechsel sannest!
O Lichtstrahl, dessen Kraft wir nicht verstehen,
Der innen uns versenget und entzündet,
Indeß wir außen frisch, gesund uns sehen!
O Todesschmerz, von dem die letzten Wehen
Minder gekannt und minder sind ergründet,
Je schmerzlicher sie über uns ergehen!

VI.

Nein, singen will ich! will herzinnig singen!
Ich liebe ja herzinnig, und entgegen
Bin ich geliebt. Nicht nur von Dornenwegen
Und Qualen darf der Liebe Leyer klingen.
Es kann der Trauernde den Gram bezwingen;
Der Unglückssohn, im Kerker tief gelegen,
Singt laut, wo Band' und Eisen ihn umhegen;
Doch ihnen kann nicht unser Sang gelingen.
Ich werde gleich dem frohen Vöglein flöten,
Das singt in Waldesstill' auf dunkeln Zweigen,
Daß selbst der Wandrer lauschet, wonnetrunken,
Und weilt, als ob es Zauber ihm geböten:
So schau' ich sie, die mir von Herzen eigen,
Und weil', in meines Sanges Lust versunken.

VII.

Die treue Mutter, die der kranke Knabe
Mit Thränen anfleht, etwas ihm zu reichen,
Was, wie ihr klar, wenn sie sich läßt erweichen,
Sein Leiden mehren wird mit kurzer Labe:
Sie hält sich nimmer, daß Bedacht sie habe,
Die Klugheit muß der heißen Liebe weichen,
Sie läuft, und sollt' es ihm zum Tod gereichen!
Und stillt sein Weinen mit der gift'gen Gabe.
So des Gedankens thörichtem Begehren,
Der Dich von mir verlangt zu eig'nen Peinen,
Wollt' ich solch tödtend Labsal weislich wehren;
Doch er verlangt, und will nicht ruh'n zu weinen,
Daß ich ihm, was er will, wohl muß gewähren,
Vergessend seinen Tod und auch den meinen.

VIII.

Weil noch von zarten Lilien und Rosen
Die Farben dir auf junger Wange blühen;
Weil noch dein Blick, den Zucht und Ernst durchglühen,
Mit hellem Licht bezähmt des Sturmes Tosen;
Weil noch dein Haar, — im edlen Schooß erkosen
Der Mine, wo des Goldes Adern glühen, —
Am schönen Hals in spielendem Bemühen
Der West verwirrt und hebt mit sanftem Kosen:
Aernte die süße Frucht der heitern Tage
Des Lenzes, eh' die Zeit nach altem Brauche
Im Zorn den schönen Scheitel überschneiet,
Die Rose welkt im eis'gen Windeshauche,
Das flücht'ge Alter Freude kehrt in Plage,
Und dich und Alles seiner Laune weihet.

IX.

O süße Pfänder, mir zur Qual erfunden,
Einst süß mir, da es Gott so wollte lenken, —
Ihr steht vereint in meinem Angedenken,
Und wohl zu meinem Tod mit ihm verbunden!
Wer sagte mir, wenn, in entfloh'nen Stunden,
Mich euer Anblick konnt' in Lust versenken,
Einst komm' ein Tag, da nur an euch zu denken
Und euch zu seh'n, mir schlüge Herzenswunden?
In Einer Stunde habt ihr mir genommen
All' meine Freuden, die ihr einzeln gabet:
O nehmt den Schmerz auch, den ihr mir gelassen!
Wohl glaub' ich sonst, mir sey solch Glück gekommen
Von euch nur darum, weil zu seh'n euch labet,
Wie in Erinn'rungsqual ich muß erblassen.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

X.

Ich danke, Himmel, dir! schon ist für immer
Mein Nacken frey von schweren Joches Last;
Ob auch der Sturm die Meerfluth grimmig faßt,
Ich steh' auf grünem Land, ich fürcht' ihn nimmer!
Da seh' ich, wie, geblendet von dem Schimmer
Geliebter Locken, Mancher ohne Rast
Bezaubert träumt, die Freundesstimme haßt,
Die sanft ihn warnt vor nicht'ger Freuden
Flimmer.
Ein lustig Schauspiel ist mir Andrer Pein,
Obwohl mein Herz, von böser Freude ferne,
Nicht, wie es scheint, die Menschlichkeit ver=
läugnet.
Nicht fremde Herzensqualen seh' ich gerne;
Dieß nur entzücket, selber frey zu seyn,
Wie dieß Gefühl sich nur Gesunden eignet.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

XI.

Komm, liebe Nacht, du meinen Gluthgefühlen
Vertraute Freundinn! komm, emporgetragen,
Führ durch die Schatten deinen dunkeln Wagen,
Weil Meereswogen Phöbus Licht umhüllen.
Laß deinen Thau des Busens Flammen kühlen;
Mein Auge trockne mir, verweint in Klagen;
Leg an den milden Zaum den herben Plagen,
Womit dein Feind, der Tag, mich will zerwühlen.
Und willst du stillen dieses Herzens Qualen,
Weil mir in dir nur winkt zwiefache Wonne, —
O Nacht, so bringe mir die ferne Liebe!
Getäuschter ich von inn'ger Sehnsucht Triebe!
Die Nacht soll bringen eine schöne Sonne,
Die alles Dunkel scheucht mit ihren Strahlen?

XII.

Von dunkelm Schleier war die Sonn' umzogen;
Der Sturm rang mit dem Meer, das, wild geschwollen
Und an der rauhen Klippenwand zerschollen,
Empor zum Himmel warf beschäumte Wogen;
Auf Berge flammte es vom Himmelsbogen;
In Thälern scholl des Donners dumpfes Rollen;
Die Flur deckt' Eis, den Wolken rasch entquollen,
Die wetterschwer und schwarz herniederzogen.
Da leuchteten mit Sonnenblickes Helle
Die schönen Augen der geliebten Holden,
Sie, die um ihren Glanz Aurora neidet:
Schnell ruhte Sturm und Zorn der Meereswelle;
Der Donner schwieg; die Wolken glänzten golden;
Mit duft'gen Blumen stand die Flur bekleidet.

XIII.

Die du so süß beschwörst des Herzens Grämen,
Geliebte Lyra, nicht um Gold zu tauschen!
Von hier, bis wo Dons Silberfluthen rauschen,
Ließest du Völker meinen Ruhm vernehmen.
Mit Zauberkraft kannst du die Windsbraut zähmen,
Und deinem Klang und meinem Lied zu lauschen,
Hielt oft der Strom der Wogen lautes Rauschen;
Du kannst den Lauf der ew'gen Sonne lähmen.
Laß tönen die Akkorde allzusammen,
Und deiner Töne Strom wird dir entfalten
Der Ehren höchste, kannst, ach, kannst du wehren
Dem Sturm, der wüthet in des Busens Flammen,
Im Laufe meine schöne Sonne halten,
Und stillen sanft den herben Bach der Zähren.

XIV.

Ich seh', Sennora, bey dem Klang der Saiten,
Hat mein Gesang Euch, Himmlische, genannt,
Die Bäche freudig lauschen, festgebannt,
Die Winde ruh'n, die Berge näher gleiten. —
Wenn meines Jammers Töne sich verbreiten,
Da flieh'n die Bäche, schaudernd weggewandt,
Taub meiner Klage starrt die Felsenwand,
Die Winde heulend meinen Schmerz begleiten.
Nicht wundert's mich: denn, wo Eu'r Fußtritt wandelt,
Wird Gold der Sand, sind ewig grün die Höhen,
Und Düfte weht der West, der Euch berühret: —
Mein Jammer Gold in schlechten Staub verwandelt;
Den Bergen bring' ich kalten Winters Wehen,
Dem Wind die Flammen, die mein Busen führet.

XV.

Im Golf der Liebe treib' ich, fern vom Lande,
Auf Schiffestrümmern ohne Mast und Steuer,
Wo alle Meereswogen sind von Feuer,
Und sich an Herzen brechen, nicht im Sande.
Hier wein' ich, eng umschlungen von dem Bande
Eines Gedankens; meinem Irrthum treuer
Als meinem Heil, hofft' ich da Friedensfeier,
Wo Glut das Wort ist, so der Mund entsandte.
Auf diesem Meer, dem Untergange bebend,
Streck' ich die Augen aus, vom Weinen müde,
Und fern, ach, fern mein Friedenshafen winket:
Doch kaum jauchz' ich ihm zu, aufs Neu' erlebend,
Auf wacht des Busens Wurm, weg ist mein Friede,
Fort stürmt das Schiff, des Hafens Bild versinket.

XVI.

Die Garamondes haben eine Quelle,
Die durch des Bodens inn're Kraft die Wogen
Ergießet kalt und wie von Eis umzogen,
Wenn heiß die Sonn' am Himmel glüht und helle.
Taucht sie die Stirn' in kühle Meereswelle,
Deckt Nacht die Flur, hat sie am Himmelsbogen
Den sternbesä'ten Schleier aufgezogen:
So brennt wie Gluth und kocht die Wunderquelle.
Als Thränenquell muß ich mich so ergießen:
Zu Eis erstarr' ich in der Sonnennähe
Der holden Augen, die mich stets entmuthen;
Doch kaum fühl' ich des Herzens Tag sich schließen,
Wie ihres Fernseyns Nacht mich kalt umwehe, —
Entbrenn' ich siedend und vergeh' in Gluthen.

XVII.

Schön ist mein Liebchen, wenn mit goldnem Scheine
Ihr Haar zum Spiel sich löset sanftem Winde; —
Schön, wenn vom Auge sie verbannt gelinde
Den stolzen Zorn, den immer ich beweine; —
Schön, wenn ihr Licht, das ich anbet' alleine,
Dem Sturm gebeut, daß er in Heitre schwinde; —
Schön, wenn durch sie ich Armer wiederfinde
Die Wonnen von der Seligen Vereine; —
Schön, wenn sie freundlich, schön auch, wenn sie wilde,
Schön, wenn sie drohet, schön in ihrer Spröde,
Schön, wird durch sie mein Leben mir Beschwerde.
Des Angesichtes süße Engelmilde,
Seh' ich sie nicht, ach, ringsum, ringsum Oede!
Und seh' ich sie, — mir schwindet Luft und Erde!

XVIII.

Zum Licht aufblickend, und nur mehr erblindet,
Stürzt sich Leander in beschäumte Wellen,
Und fleht in Fluthen, die im Sturme schwellen,
Zu Meer und Himmel, gegen ihn verbündet.
Die Woge braus't, die seine Flamm' empfindet:
Da ruft er, fühlend ihr erzürntes Schwellen:
„O duldet mich, der tiefe heil'ge Quellen,
Und tödtet dann, wenn ihr mich kehrend findet!“ —
Umsonst! die Fluth löscht seiner Liebe Gluthen;
Des Meeres Zorn begräbt sein hoffend Sehnen;
Den letzten bangen Ruf verweh'n die Winde.
O dreimal glücklich, der ersank in Fluthen!
Unglücklich ich, der nach der Wonne Thränen
Hoffnung und Ruh' verlor und nimmer finde!

XIX.

Unruhig schwebt das Immlein auf und nieder
Den Blumenplan, wo tausend Rosen glühen,
Und summt, zu finden wo die schönsten blühen,
Mit süßem Flötentone hin und wieder:
Nun sah es sie, und schwebet gleich danieder
In sanftem Flug; mit emsigem Bemühen
Schwelgt es, wo Blätter düftevoll erblühen
Im tiefen Kelch und schwingt sein zart Gefieder.
So schweifte mein Gedank' in blum'gen Thalen,
Um, Liebe! Dich zu finden durch die Auen
In sel'ger Unruh, frei von Amors Leiden:
Da fand ich Dich: versengt an Deinen Strahlen
Saugt Wonnen Herz und Will' aus holdem Schauen,
Die sie dem Himmel Deiner Augen neiden.

XX.

So lebe wohl, gehängt an diese Fichte
Und unbeschirmet vor des Wetters Strenge,
O Cither, die mir klang in Lustgesänge
Von froher Lieb' und ihrem Zauberlichte!
Stamm, schirme sie, des Weges Zier! berichte
Die Treue zweier Hirten, rein und strenge,
Daß, die nur eitle Sitte kennt, die Menge
Ein göttlich Lieben lern' aus der Geschichte.
Weil meiner Herrinn frohe Tage flossen,
Da scholl es hell von ihrer Saiten Golde,
Und wilde Thiere zähmt' ihr Klang voll Minne; —
Doch nun, da unter Göttern weilt die Holde,
Dieß Grab die kalte Asche hält umschlossen,
Schweig' jedes Lied, und Weinen nur beginne!

XXI.

Der Vogel in des dunkeln Waldes Schatten
Singt seine Lieb'; von Sangeslust betrogen
Sieht er den Jäger nicht mit Pfeil und Bogen
Sich zielend nahen auf umbüschten Matten.
Der schießt und fehlt, — er fleucht, die Tön' ermatten
Zum leisen Murmeln ihm; doch angezogen
Kommt wieder er von Ast zu Ast geflogen,
Nicht fern zu seyn dem herzgeliebten Gatten.
So singt im Nest ihr süßes Glück die Liebe;
Doch allsobald auch senden böse Sterne
Den Pfeil der Eifersucht, der Zweifel Schwanken.
Die Liebe flieht und sinnt mit bangem Triebe,
Und bis sie sieht, der Jäger gehet ferne,
Flattert sie von Gedanken zu Gedanken.

XXII.

Da jung die Welt war und die Völker zeugte
Den Wilden gleich, vernunftlos, gleich den Thieren;
Der Himmel Wuth den Sängern gab, zu rühren
Den Menschenstrom, der sich dem Sange beugte:
Da war's, als, einen Gott, man Amor zeigte,
Und Fackel, Netz, Pfeil, Bogen mußt' ihn zieren;
Denn so nur ließ der rohe Mensch sich führen,
Daß er zu Sitt' und Umgang mild sich neigte.
Doch wie zu hellerm Licht die Menschen kamen,
Gestalteten, die still're Weisheit kannten,
Die Liebe als ein flatternd, blindes Kind:
Zu zeigen, daß von ihr und ihrem Namen
Sie alle, die sich je Verliebte nannten,
Der Blindheit und der Unruh Erben sind.

XXIII.

Nicht war's Dein Aug, das himmlisch niederschaute,
Was mich in stiller Liebe Joch gebogen;
Der Rosenmund nicht, wo sein Nest gepflogen
Der Liebesgott, und süß mir Nektar thaute;
Die Wange nicht, die Rosenduft-bethaute;
Die Locke nicht, von Gold nicht aufgewogen;
Die Hand, die Manchen siegreich angezogen,
Die Stimme nicht, von mehr als ird'schem Laute: —
Die Seele war's, im holden Thun gespiegelt:
Sie wußte so das Herz mir zu bezwingen,
Daß sie es ewig hält und mächtig zügelt.
Drum, was ich mag von Deinem Reitz besingen,
Gehört dem Geist: denn Deine Engelsmienen,
Sie müssen nur der schönen Seele dienen.

XXIV.

Sieh, wie das Weinlaub in die Lüfte streut
Oktobers Hauch! Geschwellt von heft'gen Güssen
Läßt durch Gestad' und Joch sich nicht umschließen
Iber, und deckt die Fluren weit und breit.
Der schneegekrönten Stirne Herrlichkeit
Enthüllet schon Monkayo; kaum begrüßen
Wir Phöbus frühen Strahl im Ost, so schließen
Der Erde Tiefen ihn in Dunkelheit.
Durch Meer und Wälder saus't der wilde Nord;
Der Landmann eilt den sichern Ruhestunden
Der Hütte zu; der Schiffer flieht zum Port.
Des Jünglings Herz beginnet zu gesunden:
An der geliebten Schwelle weint er dort,
Erröthend ob der Zeit, die leer entschwunden!

XXV.

Nicht fürchte ich des wilden Meers Gefahren,
Nicht eines Scythen allgehaßte Kette:
Die Zeit macht Fesseln auch zum weichen Bette,
Läßt uns am Ruder leichte Rast gewahren;
Nicht fürcht' ich's, diese Brust zahllosen Schaaren
Der Pfeile darzubieten, die zur Wette
Herfliegen; noch an rauchumwölkter Stätte
Kühn anzuschau'n, wie Kugeln drohend fahren.
Thor, der im Tod das höchste Weh will finden!
Ein Leidenssohn darf ohne Furcht ihn sehen,
Ja, lieber sich am Tod, dem Retter, laben.
Mich schrecket, spur- und namenlos verschwinden:
Ein Nichtseyn ist's, andenkenlos vergehen;
Kein Uebel gleicht dem, nie gelebt zu haben!

XXVI.

Jüngst, in der Träume buntem Zauberland,
Schuf mir Dein liebes Bild ein süß Verlangen:
Ich, leicht betrogen, hatte schnell umfangen
Mit blassen Händen Deine Lilienhand.
Des Windes Brausen riß der Sinne Band,
Das noch mit Täuschung mild mich hielt gefangen:
Da sucht ich Dich mit sehnsuchtsvollem Bangen,—
Doch kalt die Stätte, leer die Kammer stand.
Die Liebe will, daß so mein Leben schleichet,
Vom Traum getäuscht und seinen Truggestalten,
Im Schlummer sel'ger als am wachen Tage,
Und, — weil der Schlaf dem Bruder Tode gleichet,
Und Freuden sich mir nur im Traum entfalten, —
Ich lebend schon den Tod im Herzen trage.

XXVII.

Siehst Du des Glückes falschen Wankelmuth?
Das Blatt, so leicht im Hauch die Winde heben?
Siehst Du das zarte Rohr am Strande beben,
Das hieher, dorthin beuget Fluth um Fluth?
Siehst Du in aufgeregter Sturmeswuth
Auf wilden Wogen die Galeere schweben?
Und dort, vom blauen Himmelsrund umgeben,
Des Mondes Antlitz, bald erblaßt, bald Gluth?
O glaube mir, daß Glücksgunst ewig währe;
Dem Winde trotzt das Blatt, das Rohr den Wogen,
Und unbeweglich steht das Schiff dem Meere;
Von Luna's Stirn ist nie der Glanz gewichen,
Stets ist sie wechsellos die Bahn gezogen, —
Wenn sie mit Dir, Alcida, sind verglichen.

XXVIII.

Ob schwelgt mein Geist in der Betrachtung Meere, —
Ob kämpfend kreis't des Schwertes Flammenrunde, —
Ob Sinn und Hand im ruhmbegier'gen Bunde
Empor sich ringen zu dem Ziel der Ehre, —
Ob schlummernd ruhet meiner Glieder Schwere, —
Ob meine Seele wacht in ernster Stunde:
Gegraben bleibt in meines Herzens Grunde
Dein himmlisch Bild, das liebend ich verehre.
Wo Phöbus sich bey fremden Nationen
Verbirgt und ferne dieser Welt entschwebet,
Halt' ich die Treue fest und wanke nimmer.
Im Meer, in Schlünden, in den Regionen
Des Himmels staun' ich an des Lichtes Schimmer,
Von dem Dein Bildniß strahlt, das in mir lebet.

XXIX.

„Wohin? wohin? Grausame, hemm', o hemme
Den flücht'gen Schritt! enteile nicht, so lange
Du schaust, wie heißer Schmerz die bleiche Wange
Mit raschen Thränenfluthen überschwemme!"
„O daß Dein Ohr der Seufzer Laut vernähme,
Und, ach, mein Klagelied, leidvoll und bange!
Wohl weiß ich, daß mit meines Schmerzens Drange
Mitleid noch selbst in Dich, du Stolze, käme."
„Laß sonnen mich in Deiner Augen Scheine,
Nicht mehr in Nacht, von Deinem Licht umfunkelt!"
So rief ich träumend und in eitlem Wähnen: —
Da fand ich unter Klippen mich, alleine,
Im Lichte nicht, von grauser Nacht umdunkelt,
Und, ach, verwandelt ganz in heiße Thränen.

XXX.

An M. Brutus.

So liegst du nun, von der Latiner Muthe
Du letzter Glanz, durch deine tapfre Rechte!
Sie kämpfte, daß sie Freiheit wiederbrächte
Dem Erdkreis, zu unwürdig diesem Gute.
Dich trieb dein großes Herz: daß es verblute,
Gebot dein Schicksal: doch den Helden rächte
Der Ruhm, den Feldherrn dich aus Roms Geschlechte,
Dich einzig würd'gen Sohn von Brutus Blute.
O hätte schnöder Neid dich nicht bewogen,
Dein Schwert zu zieh'n! Könnt' ich dich von dem Glücke,
Da du entblößt das Schwert, gekrönet schauen!
Nie hätte Roma solchen Sohn erzogen!
Nun fällst ein Opfer du dem Strafgeschicke
Des eitlen Sinns und stolzem Selbstvertrauen!

Vermischte Gedichte.

Quem Sors dierum cunque dabit, lucro
Appone . . . .

HORATIUS.

Unbestand.

Ewig wechselnd wandeln
Stunden sich und Sonnen,
Bald in Gram und Leiden,
Bald in Lust und Wonne.

Hat vom Baum die Blüthe
Kalter Nord genommen,
Gibt nach Jäners Strenge
May ihm Blumenkronen.

Jener Quell, der einsam
Murmelnd kommt geronnen,
Weint in Winters Kälte,
Lacht im heitern Sommer.

Im Gefängniß schlummert
Still der laute Vogel,
Der noch jüngst mit Jubel
Durch die Luft geflogen.

Wenn die Winde brausen,
Und das Meer im Zorne
Aufschwillt: — Wind und Welle
Ruh'n beym Glanz Aurorens.

Wenn der Hirt die Hütte
Sieht in Schnee verborgen,
Wo er wen'ge Schafe
Pflegt mit treuer Sorge:

Kommt der Maymond wieder,
Der den Halm vergoldet,
Winterflöckchen wandeln
Sich in Silberglocken.

Glänzt die Bergeshöhe
Weiß im Wittwenflore:
Nimmt sie bald zum Festkleid
Lilien und Rosen.

Wenn dem Schritt der Sonne
Dämm'rungsschatten folgen:
Streut sie ihre Perlen
Schöner aus am Morgen.

Und von Au zu Auen
Eilet sie verfolgend:
Denn die Schatten fliehen
Vor der Strahlen Golde.

Silvia! färbt die Zeit Dir
Deiner Wange Rosen
Und das Haar, — dieselbe
Bleicht einst Wang' und Locken!

Todtenklage.

O Seele, hochbeglücket!
Vom Erdenschlei'r entbunden
Entschwebtest du zu Sternenregionen,
Und ließest hier, gedrücket
Von bangen Kerkerstunden
Mein Leben, das bey dir sich sehnt zu wohnen!
Nun nachtet selbst der Sonnen
Hellstrahlend Licht von droben;
Hier kann ich nichts mehr lieben,
Mein Hoffen zielt nach drüben:
Denn ungestörte Freude wohnt nur oben.
Seitdem Du mir entschwebet,
Ist todt das Leben, nur mein Jammer lebet!

Aufmunterung.

Hoffen bringt wohl schwere Plagen
Wenn das Herz vergebens schlägt;
Doch, wer kühn Vertrauen trägt,
Darf nicht zagen,
Einmal wird Erfüllung tagen!

Du auch hoffest, mein Gedanke,
Duldest Müh' und Harren gern,
Neckend bleibt dein Ziel dir fern;
Doch nie wanke,
Wie dein Ziel auch zögr' und schwanke.

Glaube du, und zweifle nimmer!
So nur glänzt dir mit der Zeit
Deiner Hoffnung Sicherheit:
Fern wie immer, —
Einst wird Licht der Hoffnung Schimmer!

An eine Putzsüchtige.

Was soll des Lockenhaares reiche Zierde,
Von des Orontes Düften süß durchwehet?
Des Purpurschleiers Bürde,
Wo sich des Busens zarte Fülle blähet?
Warum, trotz Deinen Reitzen,
Sollst fremden Schmuck Du zu erkaufen geitzen?

Warum mit Kram, vom Kaufmann auserkoren,
Dem Glanze der Natur so Trotz geboten?
Und dem, was angeboren,
Kunstlos und rein zu zeigen sich, verboten?
Denn eitlen Schmuckes haben
Nicht Noth der eig'nen Reitze edle Gaben.

Amor ist nackt, er haßt der Kunst Bemühen:
O, sieh die Erd' in tausend Farben prangen,
Sieh, wie dort zwanglos blühen
Des Epheu's Aest', und spielend niederhangen!
Wie an der Felswand Seiten
Die rothen Erdbeer'n ohne Kunst sich breiten!

Die Fluthen jener reinen Silberquellen,
Sie rieseln fort in selbstgewählten Gränzen,
Wo von dem eig'nen hellen
Gestein die grünenden Gestade glänzen;

Und frey und kunstlos singen
Die Vöglein, die sich durch die Lüfte schwingen.

Nicht falsches Roth, der Wange nur geliehen,
Und Weiße, lügend nachgeäfft dem Leben,
Erwarb Hippodamien,
Daß sich der Phryger arglos ihr ergeben:
Nein, des Antlitzes Würde,
Schön ohne Purpur und der Perlen Zierde.

Frei standen da und einfach die Gestalten
Auf des Timanthes und Apelles Flächen:
Nicht Künste läßt sie walten,
Die wahre Schönheit, Liebe zu bestechen;
Ist sie nur selbst vollkommen,
So darf zu nichts ihr Kunst und Zierrath frommen. —

Der Fromm-Gewordene.

Frägst du, Luzio, wie es kam,
Daß ich nun so still geworden?
Wiss', ich bin im Ehstandsorden;
Nimm ein Weib, — auch du wirst zahm!

Nur ein Beyspiel höre, Freund,
Und die Wahrheit wird dir helle:
Selbst den Wein bezähmt die Quelle,
Wird sie ihm als Weib vereint!

Die goldenen Verse.

Leuchtend Gold sind allzusammen
Deine Verse, das ist wahr!
Denn, sie läutern ganz und gar, —
Freund, dieß können nur die Flammen!

Anakreontische Lieder.

1.

Wie strömt mit Süßigkeiten
Dein Kuß mir durch die Seele,
O Lydia, schöne Blume!
Als ob vom holden Munde
Dir ewig Honig dufte,
Und mir, wenn ich ihn küsse,
Mir schwinden alle Sinnen.
Gegeben hast Du einen,
Mir dargeboten einen:
O laß das Paar vollenden,
Das wir so schön begonnen!
Du karges, böses Mädchen!
Dann bist auch Du zufrieden,
Ich Fod'rer bin befriedigt.

2.

O theile diese Nelken,
Die honigsüßen Nelken!
Und süß, wie Honigfladen,
Eröffne die Korallen!
Fühl' ich an meinem Munde
Den Druck der Rosenlippen,
So hören auf zu fließen
Der Augen Thränenströme, —
So kühlet sich die Flamme,
Die in den Adern brennet, —
So schweigen alle Qualen,
Die meine Ruhe stören, —
So lebet eine Seele, —
So sterben tausend Schmerzen!
Ein einzig Küßchen, Lydia,
Ist nicht so große Gabe!
Glaubst Du, dadurch entstünde
In meiner, Deiner Liebe
Ein Augenblick der Pause:
So irrst Du weit, Geliebte,
Denn eine Wonne locket
Uns stets zu neuen Wonnen!

An Zephyr.

Lieblicher Nachbar du der grünen Waldung,
Treuer, flatternder Gast des blum'gen Lenzes,
Lebenshauch der himmlischen Aphrodite,
Schmeichelnder Zephyr!

Kennst du den Gram der Lieb' in diesem Herzen,
Hast mein klagendes Lied du oft verwehet:
O so flieh nicht schüchtern, und sag dem Mädchen,
Sag ihr, ich sterbe!

Selige Stunden, da sie meine Schmerzen
Wußt' und, selige Stunden! mit mir weinte,
Da mich Phyllis liebte! doch nun, ach, schreckt mich,
Schreckt mich ihr Zürnen!

Götter geleiten dich mit Vaterliebe,
Dich beschirme des Himmels Huld und Milde,
Wo du schwebst, sey ferne der Erd' unholdes
Flockengestöber!

Möge der Strahl der dunkeln Wetterwolke
Riesengipfel bedrohn und Felsenspitzen,
Deiner Schulter ferne! der zarten Flügel
Schone der Hagel!

An eine Rose.

Junge Rose, die stolz unter den Blumen prangt,
Du des blumigen Mays Schmuck und des Wiesen-
thals,
Frost und eisiger Nordhauch
Wehe schonend vorüber dir!

Dann — dein schöneres Loos — blüh' in der
süßen Hand
Meiner Herrinn, und hold ziere das goldne Haar:
Glüh' dann, Rose, noch höher,
Siehst ihr himmlisches Auge du!

Hüll' im purpurnen Schooß, hülle die Thräne mir,
Die mein Auge vergießt: tief in der Blätter Pracht
Liegt dann, kommt sie gewandelt,
Still verborgen mein Seelenwunsch.

Denn, ach, drücket sie sanft hin an die Lippe dich,
Und berühret ihr Mund dich, o du Glückliche!
Dann wird Honig die Thräne,
Die vom sehnenden Auge quoll!

Die Biene.

Es ging mit emſ'ger Mühe,
Hinab zum Schooße blickend,
Mein Liebchen, ſich zum Kranze Blumeu pflückend;
Doch eh' ſie flicht, ſo nippen
An jeder Blume ihre Roſenlippen,
Daß ſie des ſüßen Athems Duft ihr liehe.
Sieh, eine Biene war, zu ihrem Glücke,
In einer Blume Schooße,
Und ſtahl vom ſüßen Honig dort;
Und in dem Augenblicke,
Da ſie ſich fand auf ſchöner Lippen Roſe,
Stach ſie erſtaunt, ſog Honig, eilte fort.

An sein Herz.

Mein müdes Herz,
Einmal hienieden
Ruhst du in Frieden!

Schafft böse Liebe
Kampf und Beschwerde, —
Sechs Fuß tief Erde
Kühlen die Triebe.
Dann ohne Liebe,
Von Qual geschieden,
Ruhst du in Frieden!

Was du im Leben
Umsonst erkoren,
Sie, die verloren,
Wird dort dir leben.
Fern diesem Beben,
Vom Gram geschieden,
Ruhst du in Frieden!

Frage.

Ihr klaren, heitern Augen,
Es wird an euch der süße Blick gepriesen:
Warum wohl, seht ihr mich, mir Zorn gewiesen?
Ihr glänzet um so schöner,
Je mehr ihr blickt mit freundlich holdem Scheine:
Warum blickt ihr unfreundlich mir alleine?
Doch, klare, heitre Augen,
Laßt auch aus euch Erzürnten Lust mich saugen!

An die Unbeständige.

Schmeichelnd die Hand,
Die Gedanken flüchtiger Tand,
Schmeichelnd die Hand.

Bleibst Du stets dem Herzen fremd,
Das nur Dich kann innig lieben?
Ist nichts, das die Flücht'ge hemmt,
Leicht vom Windeshauch getrieben?
Liebesschwür', ach, sie zerstieben,
Wo nicht hält der Treue Band!
Schmeichelnd die Hand,
Die Gedanken flüchtiger Tand,
Schmeichelnd die Hand.

Die umstrahlten Höhen flieh;
Ruhe hier in stillern Thalen;
Koste süße Harmonie
In der Liebe milden Strahlen!
Lächelnd schaust Du meine Qualen,
Aus der Brust ist Lieb' verbannt!
Schmeichelnd die Hand,
Die Gedanken flüchtiger Tand,
Schmeichelnd die Hand.

Umwandlung.

Der ich war, ich bin's nicht mehr,
Nein, nein, nein,
Bin vom Todten nur der Schein!

Bin ein Hauch verwehter Luft,
Eine Leiche, früh begraben
Tief in des Vergessens Gruft;
Einst gewohnt, mich still zu laben
An der Liebe holden Gaben;
Doch sie gab mir Tod und Pein!
Nein, nein, nein,
Bin vom Todten nur der Schein!

Einem Schatten bin ich gleich,
Der gequält von Höllenplagen
Aufstieg aus dem Gräberreich,
Und die Nacht durchstöhnt mit Klagen;
Einer, der in schönern Tagen
Nannte Glück und Liebe sein:
Nein, nein, nein,
Bin vom Todten nur der Schein!

Nächtliche Klage.

Alle, alle schlummern sie,
Du nur, Herz, du schlummerst nie!

Deines Kummers herbe Plagen
Werden ewig wach dich nagen:
Sie, die still das Herz mir bricht,
Die Erinn'rung weichet nicht.

Das gefangene Herz.

Eng in Ketten liegt mein Herz,
Eng in Ketten;
Doch der Tod wird es erretten.

Fest umgarnt von Lieb' und Treu,
Liegt es in der Knechtschaft Armen;
Nur der Tod wird sich erbarmen,
Gibt es liebevoll einst frei.
Daß es nimmer Ruh' erfreu',
Drücken Ketten,
Doch der Tod wird es erretten.

Sehnsucht.

Ich bin, Theure, fern von Dir,
Fern von Freude, fern von mir.

Nur bei Dir wohnt meine Freude,
Nur bei Dir mein einzig Glück:
Ob der Leib auch von Dir scheide,
Bleibt die Seele doch zurück.

Diesem Leben, wie ich's lebe,
Könnt', o könnt' ich ihm entgeh'n!
Wie ich auch zu dulden strebe,
Tod ist's, kann ich Dich nicht seh'n!

Devise.

Ohne Dich und Gott und mich.

*

Ich konnt' einst vergessen Dich,
Ich bin's, der einst frei geblieben;
Ich bin's, der durch heißes Lieben
Lebet, seit ich glüh' für Dich,
Ohne Dich und Gott und mich.

Ohne Gott — vor Dir ja knie' ich;
Ohne Dich — Du spottest mein;
Und, von Dir gefesselt, müh' ich
Mich vergebens, mein zu seyn.

Einst konnt' ich vergessen Dich;
Wär', o wär' ich frei geblieben!
Ich bin's, der durch heißes Lieben
Lebet, seit ich glüh' für Dich,
Ohne Dich und Gott und mich.

Nachruf.

Einsam hast du mich gelassen
Auf des Berges Höhe dort,
Treulos, treulos flohst Du fort!

Wo du flohest, irr' ich, ach,
Schweif' und irre überall:
Nur vom Thale Wiederhall,
Nicht von dir hallt Ruf mir nach.
Der das Herz in Kummer brach,
Die sich blind geweint vor Schmerz,
Nicht bekümmert sie dein Herz.

Durch Waldhöhen hin und her
Wein' und ruf' ich nun vergebens:
„Falscher Räuber meines Lebens!"
Ach, dieß hofft' ich nimmermehr!
Augen ihr, von Thränen schwer,
Du, mein gluthdurchströmtes Herz,
Wann entschläft der bittre Schmerz?

Die Verlassene.

Der Berg ist wunderhoch,
Der Weg so rauh und steil:
Der Brunnen gießt das Wasser
Herab auf Gras und Stein.

Mutter mein, o Mutter
Dieser jungen Glieder,
An des hohen Berges
Steilem Hang hinüber
Ging am frühen Morgen
Meine süße Liebe;
Mit dem Munde rief' ich,
Winkte mit den Fingern;
Vom Brunnen schießt das Wasser
Herab auf Gras und Stein.

Lied.

In dem Strauche wächst die Rose;
Dorthin will ich geh'n,
Will dort horchen der Nachtigall,
Wie sie singt so schön.

Auf und ab am grünen Strome
Lies't das Mädchen sich Limonen;
Dorthin will ich geh'n,
Will dort horchen der Nachtigall,
Wie sie singt so schön.

Lies't das Mädchen sich Limonen,
Die ihr Trauter soll bekommen;
Dorthin will ich geh'n,
Will dort horchen der Nachtigall,
Wie sie singt so schön.

Die ihr Trauter soll bekommen
Mit dem Hut, den sie gesponnen.
Dorthin will ich geh'n,
Will dort horchen der Nachtigall,
Wie sie singt so schön.

Der Gefangene.

Wer, ach, wer hält ihn gefangen,
Meinen Lieben,
Wer, ach, wer hält ihn gefangen?

Meiner ersten Lieb' Verlangen,
In Sevilla liegt's in Banden:
Meinen Lieben,
Wer, ach, wer hält ihn gefangen?

In Sevilla liegt's in Banden,
Meine Locke hält's gefangen:
Meinen Lieben,
Meine Lock' hält ihn gefangen.

Lied.

'Komm' vom Rosenbaume, Mutter,
'Komm' vom Rosenbaume.

An des Stromes blum'gem Saum
Stand ein schöner Rosenbaum:
'Komm' vom Rosenbaume.

An dem Bache, hell und kühle,
Stand ein Rosenbaum in Blüthe:
'Komm' vom Rosenbaume.

Stand ein Rosenbaum in Blüthe,
Wo ich seufzend Rosen pflückte.
'Komm' vom Rosenbaume, Mutter,
'Komm' vom Rosenbaume.

Ständchen.

Schläfst du, liebes Mädchen?
Oeffne deine Thür,
'Kommen ist die Stunde,
Willst du geh'n mit mir.

Hast du keine Schuhe
An den Füßchen schön,
Laß sie, manche Wasser
Hast du durch zu geh'n.

Tief sind, tief die Wasser
Des Guadalquivir:
'Kommen ist die Stunde,
Komm', o komm mit mir!

Glückslaunen.

Nirgends steht's geschrieben,
Was dem Glück mag fallen ein:
Drum such nichts, so ist es dein,
Suchst du, wird's vergebens seyn.

Wie's auf tausend Wegen
Zu dem Günstling eilt,
Wenn es ihm ertheilt
Ehren, Gold und Segen!

Der nennt fette Pfründen sein,
Jenem trägt's — den Pranger ein:
Drum such nichts, so ist es dein,
Suchst du, wird's vergebens seyn.

Ohne sein Verschulden
Läßt's an Hütt' und Herden
Arm den Reichsten werden:
Wo's hinblickt mit Hulden —

Mag die Zieg' auch mager seyn —
Sind zwey nette Böckchen dein:
Drum such nichts, so ist es dein,
Suchst du, wird's vergebens seyn.

Mancher Wicht, sein ganzes Leben
Stahl er nur ein armes Ei
In dem Dorfe, einerlei!
An der Sonne mußt' er schweben;

Jener mag ein Gauner seyn,
Schwarz von Sünden — ist er rein:
Drum such nichts, so ist es dein,
Suchst du, wird's vergebens seyn.

Anhang
einiger Jugendgedichte

von

S. M.

Der Bund.

An Enk.

Im Felsenthale, wo durch den Tannenhain
Der wilde Sohn des Berges sich brausend wälzt,
Dann still durch Blumen rinnt und endlich
Schimmert als See, das Gestad' verdoppelnd:

In jenem Thale, in den Umduftungen
Des kühlen Waldes that ich den heil'gen Schwur
Der ew'gen Freundschaft Dir, o Enk, und
Werd' ihn bewahren mit treuer Seele!

Nicht immer ladet uns mit erheiterndem
Festklang die Freude; oft noch bestürmet uns
Des Schicksals Wuth, bis uns ein Engel
Segnet zum Schlummer in kühler Erde.

Mich ruft mein Schicksal, ach, und ich sehe Dich
Vielleicht viel Jahre nicht mehr, (o Wiederseh'n
Der Treuen, die sich liebten, mochten
Immer sie fernere Himmel trennen!)

Vielleicht auch nicht mehr! nicht mehr? o jenseits ist
Ein Wiederseh'n, das nimmer die Trennung trübt,
Obgleich von jenen Himmelsfreuden
Dießseits wir kaum den Gedanken fassen!

Ich seh' Dich wieder! liebe dann feuriger,
Mit Engelsliebe Dich, wann ich Engel bin:
Dann schauen wir aus Himmelshöhen
Ruhig die Erde, wo Staub im Staub ruht!

Auf einem Kirchhofe.

Es schwebt empor am Felsengebirg
Mit silbernem Wagen der liebe Mond,
Und es liegt unter dem Mond Alles still,
Ferne nur her murmelt der Bach.

Wie hebt der Glanz der Sterne das Herz!
Wer schaut, Orion, dein strahlend Schwert,
Wer dein Herz, Löwe, und wer, Lichtstrom, dich,
Ohne in Anbetung zu glüh'n?
Und hier im Silberstrahle des Monds
Hier erhebt sich meiner Mutter Grab!
Ach, Du gingst, Mutter, voraus, ließest mich
Einsamen hier weinen am Grab.

Du schwebst schon unter Chören des Lichts,
Mit verklärtem Leib in Engelsgestalt,
Und ich bin dießseits am Grab, noch ein Staub,
Weine nur Dir, Glückliche, nach!

Doch trocknet euch, ihr Thränen! dereinst,
O Himmelsgedanke! seh' ich Dich!
Wenn der Zeit Urne versiegt, du dem Grab,
Trunken von Lust, Seele, enteilst!

Winterlied.

Schlummre, schlummr' in süßer Ruh,
Gute Mutter Erde du!
Nacht hier oben oder Licht,
Glückliche, du merkst es nicht.

Wehen Stürme über dir,
Ist in Aufruhr Alles hier —
Deckt die Hülle dich ja dicht,
Schläfst so gut und merkst es nicht.

Kommt einst meine Winterruh,
Leg' ich mich und schlaf' wie du,
Mögen oben Stürme weh'n,
Sonn' und Sterne untergeh'n.

Schlummre, schlummr' in süßer Ruh,
Gute Mutter Erde du!
Nacht hier oben oder Licht,
Glückliche, du merkst es nicht!

Sehnsucht nach Ruhe.

Ich schiffte wohl durch's blaue Meer,
Durch Wellendrang und Fluth,
Und, krachten Wetter um mich her,
Nie sank mein kühner Muth;
Wohl schifft' ich fernen Landen zu;
Doch im Herzen keine Ruh!

Ich stürzte mich in Schlacht und Kampf,
Da brannte wild mein Herz;
Doch auch durch Feuer und durch Dampf
Folgt' mir der stille Schmerz;
Wohl eilt' ich droh'ndem Tode zu;
Doch im Herzen keine Ruh!

Ich folgte kühner Gemsen Spur
Auf wilder Alpenhöh,
Sah ringsum kahle Felsen nur,
Umstarrt von ew'gem Schnee;
Ich stieg dem nahen Himmel zu,
Keine Ruh! keine Ruh!

Und fand ich Ruh nicht überm Meer,
Nicht in der grausen Schlacht,

Nicht auf den Bergen wüst und leer —
In kühler Grabesnacht,
Da schließt mein Aug gewiß sich zu,
Da ist Ruh, süße Ruh!

Das Schloß Raschenberg.

Oben am Hügel ist düster und alt ein verfallenes Bergschloß.
Einst bewohnt' es ein wilder Graf, der praßt' und schwelgte,
Lebend vom Raub, wie der Leu in der weit gefürchteten Höhle.
Nun steht öde sein Thurm; im Hofraum glühen die Erdbeer'n
Lieblich; doch oft, wenn die Mädchen des Dorfs sich nahten, zu pflücken,
Regnet' ein böses Gespenst mit Steinen gegen die Mädchen.
Fern durch schweigende Nacht tönt mit dem Rauschen des Baches
Von dem Schloß in das Thal hinab ein klagender Wehlaut.
Oft auch, wenn am Berge herab der Wandrer vorbeiging,
Fuhr es mit Kutschen zum Schlosse heraus, und das Knallen der Peitschen
Und der Wagen Gerassel verhallt' am waldigen Fußweg.

Nachtgedanken.

Zu dem sterndurchschimmerten Himmel
Breit' ich hin durch die Nacht
Meine Arme aus nach Ihm,
Der durch seine Welten herunterschaut,
Liebreich und mild!
Die lieben Sterne, sie rollten
All' am Morgen der Schöpfung,
Sie all' aus einer Allmacht Hand!
Er sprach's — und tausend Sonnen
Gürteten die Himmel,
Und Myriaden Welten, jede vom Auge
Der Gnaden Gottes überstrahlt!

Er goß den Strom der Liebe
Aus über die jauchzende Schöpfung —
Und hehr und groß stieg sie herauf,
Die segenstrahlende Sonne Gottes:
Jeder der Strahlen ein Segen,
Jeder ein Zeuge der Liebe deß,
Der die Sonne schuf.
Wie erhöht, o Schöpfer, der Anblick
Deiner Welt, wenn Deine Sonne aufgeht,
Und wenn sie mitten steht
Ueber der Erd', und wenn sie
Untergeht!

Wie gehoben, wie begeistert
Fühlt sich das Herz deß, der Staub ist,
Doch auch Dein Kind ist!

Hört' ihr das Rauschen des Bachs in der Ferne?
Vernehmt ihr das Säuseln der Winde Gottes?
Traulich spricht Er und leise
Zu seinen Menschen im Odem
Der rings schlummernden Schöpfung.
Im freundlichen Monde
Schaut der liebe Gott herab;
Und sieht Er Gedanken der Wehmuth
Im Herzen eines Kindes,
Dann flößt Er seiner Nähe Ahnung
In die trauernde Seele und stärkt
Mit dem Balsam seiner Liebe!

Und sieht Er Gedanken der Bosheit
In einer Seele, so jammert
Ihn des verirrten Kindes, Er bietet
Leitend die Rechte.
Doch stößt die verirrte Seele die Hand,
Ach die Hand Gottes! zurück,
Und häuft Sünd' auf Sünd', und verkennt Ihn,
Der so liebreich, der so gut ist:
Dann spricht Er in der Nacht des Wetters
Zur bebenden Erd' und droht
Mit dem Blitze seiner Allmacht!

Und es sieht's der Staub und bebt!
Und Reue schimmert in der quellenden Thräne —

Da freut sich Gott
Des geretteten Kindes!
Und Er schaut aus stillem Himmel
Freundlich; es rauscht
Der Regen seines Segens
Zur dürstenden Erde herab;
Und hoch am Himmel in vielfarbiger Pracht
Spannt Er aus den Bogen des Friedens!

Die schiffende Psyche.

Bebe nicht, wenn Gewitter dich umdrohen,
Wenn die Strudel des Stromes lauter wüthen,
Und am Fels die Brandungen hoch aufschäumen,
Bebe nicht, Psyche!

Brausende Wellen nah'n — und fliehen pfeilschnell,
Und die Dornengesträuche, die sie führen,
Die dich beben machen, du arme Psyche!
Schwimmen vorüber.

Ruhig den Blick gewandt zur fernen Küste!
Dort wird landen der Kahn, wo nach des Tages
Mühen und Gefahren des Abends Kühlung
Lieblicher duftet.

Zahmer an's Ufer schmieget sich die Welle:
Dort, im Schatten der Palme hingelagert,
Trinkst du dann aus heiliger Fluth der Leiden
Süßes Vergessen!

Am Grabe eines Jünglings.

Wiederseh'n der Liebenden, wo der Heimath
Goldne Sterne leuchten! o du der armen
Psyche, die gebunden am Grabthal schmachtet,
Heiligste Sehnsucht!

Matthisson.

Ueber dem Grabe herauf ist dein ewiger Morgen gekommen,
(Schön, wie dem Schiffer der Tag leuchtet nach nächtlichem Sturm;)
Der die sinkende Hoffnung belebt, und die Pfade des Wandrers
Freundlich strahlend erhellt, sind sie umnachtet von Gram.
Jener Morgen der Ruhe vom Kampf, der Morgen des Friedens,
Freut euch, Freunde! er hat herrlich dem Frommen gestrahlt!
Frei, triumphirend schwebet empor am Grabe die Seele,
Schwebet zu schönen und ihr ähnlichen Seelen hinauf;
Und tief unten dämmernd das Grab, und des Lebens Gewirre
Schaut der Befreite entzückt hoch von ätherischen Höh'n.

Sieht, wie die Menschen in Hoffnung und Schmerz und Zagen da unten
Irren umher, es umschließt eng sie ein dunkeles Land.
Viele heben empor den thränenden Blick zum Himmel,
Flehen Befreiung, und noch höret der Himmel sie nicht:
Bis sie am Thore des Lebens steh'n: da fasset ein Engel
Freundlich des Staunenden Hand — führt ihn in's Freie hinaus,
In den Glanz der Sterne! hinaus in die winkende Heimath!
Tag der Wonnen! o dich denket der Pilger so gern!
Tag des Wiederseh'ns, wo die Freunde sich inniger lieben,
Wo dem Beweinten an's Herz freudig der Liebende stürzt!
Wann, ach, sehen wir dich? Wann seh'n den Geliebten wir wieder?
Den wir beklagen, um den lange die Thräne noch rinnt!
Einst doch werd' ich ihn seh'n! einst scheint der freundliche Vollmond
Auf mein Grab, und entzückt eil' ich in's Leben hinauf.
Rinnet, ihr Stunden des Lebens indeß, und kommt und verrinnet,
Wo ihr verströmet, da winkt strahlend ein besseres Land!

Frühlingslied.

Sweet lovers love the spring.
Shaksp.

Süß murmelt im Schatten der Linde der Bach:
Mein Auge folgt dem Eilenden nach,
Es folgt des Schwätzenden Spuren
Fernhin durch blühende Fluren.

Wie lebet, wie regt sich die ganze Natur!
Wie öffnet das Herz sich in blühender Flur!
Wie lächelt der heitere Himmel
In's lebende frohe Gewimmel!

In's Bächlein nicken die Blumen hinab;
Hier streue ich zwei in das spiegelnde Grab,
Dort ruhen sie schon am Gestade
Verjüngt vom krystallenen Bade.

Hinaus in die Arme der lieben Natur!
Nun öffne dich, Herz, in verjüngeter Flur!
Folg' heiter, o Auge, den Spuren
Des Bächleins durch blühende Fluren!

Die Hochschule des Lebens.

(In ein Stammbuch.)

Freund, du wähnest vollbracht dein akademisches Leben?
Nein, das Leben ist ganz nur eine Akademie:
Branderzeit ist die Jugend: im neuen, frohen Genusse
Taumelt der Jüngling dahin, achtet noch wenig das Ziel.
Erst der Mann wird Bursche: die ernstere, weisere Freude
Würzet die Frucht, die dem Ernst männlichen Strebens entreift.
Dann bemoos't sich das Haupt: die Lust am Leben verschwindet,
Den führt Freude, den Angst in's rigorosum hinein.
Thöricht, wer sich sein Studium spart auf's letzte Semester!
Wissen die Stunde wir denn, welche zur Prüfung uns ruft?

Herkules und Antäus,

eine Statue, ehmals im Hofgarten in München.

Wie mit der göttlichen Kraft des Herakles ringet Antäus!
Immer noch zwängt ihn der Held, immer noch athmet die Brust!

Herkules und Nessus.

(Ebendaselbst.)

„Schone des Flehenden Blut, das Schicksalsvolle!“ vergebens!
Selber den Göttersohn reißt das Verhängniß dahin!

Herkules und Cerberus.

(Ebendaselbst.)

Sieh dieß flammende Aug! den Ernst um Wangen und Stirne!
Vor dem männlichen Muth beugt sich der Hölle Gewalt.

Herkules und Atlas.

(Ebendaselbst.)

Wälze das Himmelsgewölb auf die Schulter ihm,
Riese der Erde!
An das Unendliche selbst wagt sich die männ-
liche Kraft!

Herkules und der erymanthische Eber.

(Ebendaselbst.)

Aus der Waldungen Nacht, aus der finster star-
renden Wildniß
Scheuchet Leben und Licht Kinder des Dunkels
hinweg.

Die Türken vor Scio.

(Romanze.)

Auf zum Himmel wirbeln Flammen!
Auf zum Himmel tönet Jammer!
Mütterstimmen, Mörderstimmen
Schallen in dem grausen Aufruhr!

Hingewürgt vom Türkenwolfe
Sinken Greise, liegt der Säugling,
In der Brust die blut'ge Wunde
Stürzt auf glüh'nden Schutt die Mutter.

Und so wüthen Schwert und Flamme
Bis zur dritten Abendröthe;
In dem Hafen harrt die Flotte
An dem Greu'l die Augen weidend;

Sieht mit grauenvoller Lust
Die drei langen Schreckenstage
In das Meer die Todten werfen,
Daß die Fluthen rings sich röthen.

Und die vierte Morgenröthe
Ruft zur Fahrt die satten Würger:
Doch durch Flammen über Trümmer
Blickt die Morgensonne Rache!

Sieh, herauf vom Meeresgrunde
Steigen die versenkten Todten,
Jede Wog' ist Leichenantlitz,
Jede Wog' ein Rachekünder!

Blasse Angst ergreift die Türken,
Und der Kläger pocht im Busen:
Drei der Tage flieht die Flotte
Bebend vor dem Todtenheere.

Doch auf blut'ger Meereswoge
Schwimmen nach die blut'gen Leichen:
Männer mit gespalt'ner Stirne,
Mit durchbohrter Brust die Mütter.

Seh' ich Wimpel ferne wehen?
Sind's nicht Krieger, Strafe bringend?
Das sind Griechen, List im Herzen,
Rächerwuth im schnellen Arme!

In die Luft mit lautem Donner
Fliegen Schiffe, fliegen Männer;
Griechenschwert und Feu'r und Wogen
Wüthen im Verbrecherheere.

Schlaft gerächet, heil'ge Leichen!
Strahle heiter, Morgensonne!
Strahlt sie wieder, Meereswogen,
Denn die Würger sind nicht mehr!

Anmerkungen.

Meine Seligkeit.

Luis de Leon, geb. in Granada i. J. 1527, aus dem berühmten alten Geschlechte „Ponce de Leon," ging in seinem 16ten Lebensjahre freiwillig in das Kloster. Sein religiöses, sanftes Gemüth spricht sich in seinen Jugendgedichten aus, denn seine reiferen Jahre widmete er ganz dem Studium der Klassiker und der hebräischen Sprache. Er lebte allgemein geliebt und starb von Allen betrauert als Generalvikar der Provinz Salamanca i. J. 1591.

Dann seh' ich, wie so weise rc.) Diese Stelle erinnert an Hiob, XXXVIII, 4—7, von Herder (Geist d. hebr. P. I. Thl., 1. Abthl. 4. Gespr.) so übersetzt:

Wo warest du,
Als ich die Erde gründete?
Sag' an mir, wenn du's weißt!
Wer hat ihr Maß bestimmet, weißt du es?
Wer zog die Meßschnur über sie?
Worauf steh'n ihre Grundfest' eingesenket?
Wer hat den Eckstein ihr gelegt?

Darf an den Gränzen weilen ꝛc.) Vgl. Hiob XXXVIII, 8—11. (Nach Herder a. a. O.)

Wer schloß mit Schleußen ein das Meer,
Als es hervorbrach aus der Mutter Schoos?
Ich legt' die Wolk' ihm zum Gewande an:
In Dunkel windelt' ich es ein,
Und richtet' meinen Rathschluß drüber aus,
Und satzt' ihm Thor und Riegel für
Und sprach: „Bis hieher komm und weiter nicht!
Hier soll sich brechen deiner Wellen Stolz!“

Was hoch im luft'gen Sitze ꝛc.) Vgl. Hiob XXXVIII, 22—26. (Herder a. a. O.)

Bist du gekommen in des Schnees Vorraths-
kammern,
Und hast des Hagels Schätze da geseh'n?
Die ich mir auf die Zeit des Drangs erspare,
Zum Kriegestage, und zur Schlacht?
Auf welchem Wege theilet sich das Licht,
Wenn es der Ostwind auf die Länder streut?
Wer spaltete des Himmels Wassergänge
Und zog den Weg den Ungewitterwolken,
Daß sie auf Länder regnen, wo kein Mensch
ist? — —

Dann himmelan geschwebet ꝛc.) Vgl. Hiob XXXVIII, 31—33. (Herder a. a. O.)

Hast du das schöne Siebenstern gebunden,
Oder kannst du die Bande des Orion lösen?

Und führst zu ihrer Zeit des Thierkreis Stern'
empor,
Und führst die Bärinn auf mit ihren Jungen?
Weißt die Gesetze dort am Himmel droben,
Und hast sie unten auf der Erd' entworfen? —

Jenseits.

Bartolomé Leonardo de Argensola, zu Barbastro im J. 1564 geboren, vollbrachte seine Studienjahre in Hueska und Saragossa, und widmete sich dem geistlichen Stande. Bald wurde er Rektor von Villahermosa und Kapellan der Kaiserinn. Als der Vicekönig von Italien, Graf Lemos, nach Neapel abging, begleitete er denselben mit seinem Bruder Lupercio als Sekretär und blieb daselbst bis nach des Bruders Tode (1613). Er bewarb sich nun um ein Kanonikat zu Saragossa, welches er erhielt. Von den Ständen von Arragonien zum Chronisten dieses Reiches gewählt, lebte er in Zurückgezogenheit den Studien, und starb zu Saragossa i. J. 1633.

Das Christuskind.

Hyblaei rores et Hymettia liba valete,
Pinguiaque Assyriis deflua mella favis:
Me trahit ille ferax sanctorum vultus amorum,
Ille verecundo vivus in ore pudor.

Cum mea mens sacrae satiatur imagine formae,
In desideriis pascitur ipsa suis.

Sarbievius, epigr. 104.

Muza.

Wer das spanisch-arabische Ritterthum in seinem ganzen Frauendienst und seiner Kampflust und Biederkeit sehen will, der lese die ganz in jenem Geiste geschriebene und mit Romanzen durchwebte Historia de las guerras civiles de Granada. — Muza, Bruder des Königs Chiko (sprich Musa und Tschiko) — um 1480 nach der Historia — ist einer der gefeiertsten Maurenritter; einen Kampf zwischen ihm und dem

Meister), eigentlich Ordensmeister vom Calatravaorden, Don Rodrigo Tellez Girron, beschreibt das 4te Kapitel der H. d. l. g. c. (la batalla, que el valiente Muza tuvó con el Maestre).

Bencerrajen) eines der edelsten Maurengeschlechter in Granada, mit in die Bürgerkriege des sinkenden Maurenreichs von Gr. verwickelt. (Sprich „Benseráche" und „Daracha.")

Das belagerte Antequera.

„Antequera, eine sehr alte Stadt mit einer starken Festung in einer bergigen Gegend Andalusiens. Das Bergschloß, Al-Kasal genannt, war

seiner herrlichen Aussicht wegen ein Lieblingsaufenthalt der älteren Könige.“ S. Hispaniae et Lusitaniae itinerarium. Amstelodami 1656, pag. 266.

König Sancho.

Sancho der Starke, i. J. 1065 Erbe des kastilischen Thrones. Er führte Kriege mit seinen Geschwistern; Alfonso ward gefangen. Als aber Sancho gegen seine Schwester, Donna Urraka, zog, ward er vor den Mauern ihrer Stadt Zamora ermordet. S. d. folg. Rom.

Blanka.

Pedro des Grausamen Geschichte und seine Ermordung durch Heinrich von Trastamara ist bekannt. Im J. 1353 kam Blanka nach Spanien. Später hat Pedro seinen Bruder Friedrich, Meister des St. Jago-Ordens, zu sich berufen und ermordet. Sieh Depping's Sammlung von span. Romanzen, pag. 205 u. f.

Des Ritters Rüstung.

Alabez zieht zum Kampfe gegen den wegen seiner Tapferkeit berühmten Don Manuel Ponce de Leon. Von diesem Manuel erzählt man die Begebenheit, welche unserm Schiller zu der Ballade „der Handschuh“ den Stoff gab. S. die hist. d. l. g. d. Gr. cap. 8.

Stolz des Verschmähten.

Durandarte, sprichwörtlich „der Ritterspiegel“ genannt, ist einer aus dem Heldencyklus zur Zeit Karls des Großen.

Gayferos, der tapfere, lockere, galante Schwiegersohn des Kaisers Karl d. G. (S. Deppings span. Rom. pag. 274. Ueberhaupt ist diese Romanzen-Sammlung in mehrern Rücksichten sehr empfehlenswerth.)

Die Rache.

Ein anderes Liedchen, welches beinahe in jedem Romancero und Cancionero steht, drückt die Verwünschung gekränkter Liebestreue noch stärker aus; es lautet so:

Lieb' unglücklich all dein Leben,
Nie geliebt, selbst immer liebend:
Stirb in fernem fremden Lande,
Wo du nirgends Mitleid findest!

Wandernd über Thal und Hügel
Fluch' ergrimmt der eignen Seele!
Wo dein Fuß das Gras berühret,
Werd' es zu lebend'gen Schlangen!

Feuer senge dir das Antlitz,
Wenn, zu glänzen, du dich schminkest!
Jeder Ort, wo gern du weilest,
Werde Seefluth dir und Abgrund,

Bittres Salz die süße Quelle,
Wölfe, wild vor Hunger schnaubend,
Nattern, voll von Todesgifte!

Sonett I.

(Mosen) Juan Boscan Almogaver, der erste klassische Dichter seiner Nation, ward gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts in Barcelona geboren. Seine Familie gehörte zu den ältesten Patriziergeschlechtern. Nachdem er seine Jugend in den Studien, auf Reisen und im Kriegsdienste zugebracht hatte, kam er an den Hof Karls V. und ward Erzieher des nachmaligen Herzogs Ferdinand von Alba, dessen Gemüthsart freilich mit dem sanften Charakter seines Erziehers einen seltenen Kontrast bildete. Um diese Zeit wurde er auch am Hofe Karls V. mit Navagero, dem venezianischen Gesandten, vertraut. Von diesem gebildeten Manne aufgemuntert, wagte es Boscan, die italienische Manier in die spanische Poesie zu verpflanzen, und zwar mit solchem Glücke und Ruhme, daß mit ihm in der Geschichte der spanischen Dichtkunst eine neue Epoche beginnt. Er starb um d. J. 1540.

II.

Dieses Sonett ist eine glückliche Nachahmung des 28sten Petrarkischen:

„Solo e pensoso i più deserti campi“ — — —

Hier die Uebersetzung des letztern von A. W. Schlegel:

Allein, nachdenklich, wie gelähmt vom Krampfe,
 Durchmess' ich öde Felder, schleichend träge,
 Und wend' umher den Blick, zu flieh'n die Stege,
 Wo eine Menschenspur den Sand nur stampfe.
Nicht andre Schutzwehr find' ich mir im Kampfe
 Vor dem Erspäh'n des Volks in alle Wege,
 Weil man im Thun, wo keine Freude rege,
 Von außen lieset, wie ich innen dampfe.
So daß ich glaube jetzt, Berg und Gefilde
 Und Fluß und Waldung weiß, aus welchen Stoffen
 Mein Leben sey, das sich verhehlt jedweden.
Doch find' ich nicht so rauhe Weg' und wilde,
 Daß nicht der Liebesgott mich stets getroffen,
 Und führt mit mir, und ich mit ihm dann Reden.

VII.

Garcilaso de la Vega, Boscans Freund und Nachfolger, geb. in Toledo, i. J. 1503, von altem Adel, entwickelte früh seine Anlagen zur Dichtkunst. Er wählte den Soldatenstand, und machte unter den spanischen Hilfstruppen (1523) den Feldzug der Oesterreicher gegen die Türken mit. Eine Hofintrigue, in welche er sich wegen seines Vetters und einer Hofdame in Wien verwickelte, zog ihm eine Gefängnißstrafe zu. Den Thurm auf einer Donauinsel, wo er gefangen saß, verewigte er in der schönen Canzone: Danubio, rio divino. Auch dem Feldzuge

Karls V. gegen Tunis wohnte er ruhmvoll bey, und lebte hernach einige Zeit in Sicilien. Als i. J. 1536 die spanische Armee in Frankreich eindrang, traf ihn bey Erstürmung eines Thurmes, eben als er, der Erste, die Mauer erstieg, ein Stein an die Stirne, und er starb bald darauf an den Folgen dieser Wunde in Nizza, wohin er gebracht worden war. — Er ist der 2te klassische Dichter seiner Nation.

XI.

Luis Martinez de la Plaza, (gew. Luis Martin,) geb. in Antequera um d. J. 1585, ein Geistlicher, war anfangs der Rechtsgelehrsamkeit beflissen, und in derselben Licentiat gewesen. Seine Sonette, Madrigale und ähnlichen Gedichte gehören zu den korrektesten und anmuthigsten ihrer Art. Er starb i. J. 1635.

XVI.

Garamondes, lat. Garamantes, ein afrikanisches Volk. (Virgil. Eclog. VIII, v. 44: extremi Garamantes.) Denselben Wunderquell besingt Petrarka in der 18ten Canzone, 4ten Strophe:

Surge nel mezzogiorno
Una fontana, etc.

XVII.

Francisco de Quevedo Villegas, geb. zu Madrid i. J. 1580 und dort am Hofe erzo-

gen, wurde an der Universität zu Alkala schon in seinem 15ten Jahre zum Doktor der Theologie promovirt. Nun wandte er sich dem Jus, der Philologie und der Medicin zu. Der Fall seines Gönners, des Herzogs von Osuna, spanischen Vicekönigs von Neapel, zog ihm eine 3jährige Gefangenschaft auf seinem Landgute la Torre de Juan Abad zu (daher er auch Franc. de la Torre, und Bachiller de la Torre heißt), nach welcher er dem Hofe entsagte. Ueber 50 Jahre alt, verheirathete er sich; aber bald starb seine geliebte Gattinn, und er ging nach Madrid. Dort verfiel er in den Verdacht, ein Pasquill verfertigt zu haben, und ward schimpflich behandelt. Nach dem Verlurst eines Theiles seines Vermögens und nach dem Beweise seiner Unschuld freigelassen, starb er auf seinem Landgute (1645).

XVIII.

Der Licentiat Juan de Valdes y Melendez ist nur aus den „Flores de poetas ilustres de España" von Pedro de Espinosa als der Verfasser einiger schöner Nachahmungen Horazischer Gedichte, und andrer kleiner Dichtungen bekannt. Von seinen Lebensumständen weiß man nur, daß er am Ende des 16ten Jahrhunderts lebte.

XIX.

Juan Antonio Melendez-Valdes, geb. zu Ribera in Estremadura, i. J. 1754, studirte

zu Salamanca die Rechte, und wurde dort Professor der schönen Wissenschaften. Zweimal von der kön. Akademie mit dem Preis des beßten Gedichtes beehrt, widmete er sich nun ganz der Dichtkunst. Im J. 1789 wurde er Ritter des Appellgerichtes zu Saragossa, i. J. 1797 Prokurator des Kriminalgerichts zu Madrid. Zur Zeit der französischen Invasion trat er auf die Seite Napoleons und wurde von Joseph Bonaparte zum Generaldirektor des öffentlichen Unterrichts ernannt. Mit Bonaparte's Parthey mußte auch er Spanien verlassen und verlebte die letzten Jahre seines Lebens in Montpellier, wo er 1817 in den Armen seiner Gattinn und seines Neffen starb. — Die Korrektheit und Grazie seiner Dichtungen läßt sich nur fühlen; man müßte, wie unser Herder von Gongora sagt, Melendez selbst seyn, um ihn zu geben, wie er ist.

XXI.

Lope de Vega Carpio, von seiner Mitwelt „das Naturwunder“ genannt, wurde geboren zu Madrid, i. J. 1562 und entwickelte früh ausgezeichnete Talente. Mit 12 Jahren hatte er bereits die Humaniora studirt. Verwais't und schutzlos hatte er zuerst bey Don Geronimo Manrique, Bischof von Avila, Aufnahme gefunden, dann diente er dem Herzog von Alba als Sekretär. Nach dem Tode seiner zweiten Gattinn wurde er Priester der Congregacion de Sacerd. naturales in Madrid. Nun begann für ihn die Zeit schriftstellerischer Muße und des höchsten

Ruhmes, den je ein Schriftsteller erlangt hat. Es sey genug, wenn man weiß, daß er sich in allen ihm bekannten Dichtungsarten versuchte, daß die Leute auf den Strassen auf ihn paßten und deuteten, daß, wenn man etwas als trefflich bezeichnen wollte, man sprichwörtlich sagte „era de Lope," und daß endlich seine dramatischen Werke allein sich auf zweitausend belaufen, und Viele nach Madrid kamen, nur um ihn zu sehen. Im J. 1635 starb er. Sein Begräbniß wurde mit größter Pracht gefeiert.

XXII.

Hernando de Acuña, geb. zu Madrid, wahrscheinlich am Anfange des 15ten Jahrhunderts, war der Sprosse einer edlen portugiesischen Familie. Von seinen übrigen Lebensumständen ist nichts bekannt, als, daß er in Karls V. Armee diente. Seinen Freund Garcilaso de la Vega übertraf er noch in mancher Hinsicht, als z. B. in den Uebersetzungen aus dem Latein, worin dieser seine Feder nicht übte. Er starb in Granada um d. J. 1580.

XXIII.

Lupercio Leonardo de Argensola, um ein Jahr älter, als sein Bruder Bartolomé, kam i. J. 1585 als Sekretär des Herzogs von Villahermosa nach Madrid. Kaiser Maximilians II. Wittwe machte ihn zu ihrem Sekretär, und ihr Sohn Albert zu seinem Kammerherrn. Beim Regierungs-

antritte Philipp's III. ward er zum Geschichtschreiber von Arragonien ernannt. Einige Zeit hernach begleitete er den Grafen Lemos nach Neapel, wo er (1613) starb.

XXVIII.

Diego Hurtado de Mendoza, berühmt als Feldherr, Staatsmann und Gelehrter, war geboren zu Granada i. J. 1503 oder 1504. Kaum hatte der durch Geistesgaben ausgezeichnete junge Mann die Universität Salamanca verlassen, so wurde er als Gesandter Karls V. nach Venedig geschickt. Bald darauf erschien er als kaiserlicher Bevollmächtigter beim Concilium zu Trient, und i. J. 1547 als Botschafter am päbstlichen Hofe. Als Karls Statthalter in Italien (Siena) herrschte er, allgemein gehaßt und verflucht, mit unmenschlicher Grausamkeit und Härte. Dazu kamen noch seine vielen galanten Abentheuer; so daß täglich die Dolche der Mörder nach ihm zielten. Im J. 1554 zurückberufen, lebte er am Hofe, wo, unter Philipps II. Regierung, der alte (bereits 60jährige) Staatsrath mit einem Hofmanne wegen eines Liebeshandels in so heftigen Streit gerieth, daß er ihn umfaßte und vom Fenster herab auf die Strasse warf. Vom Hofe verbannt lebte er von nun an in Granada, wo er im J. 1575 starb. Als Schriftsteller hat er große Verdienste. In der poetischen Epistel ward er seiner Nation das erste Muster. Seine Geschichte der Morillos stellt mit eben so tiefem pragmatischen Scharfblick als meisterhaftem Vortrage

den Vertilgungskrieg Philipps II. gegen die empörten Maurenüberreste dar. (Sie ist betitelt: Guerra de Granada). Sein „Lazarillo de Tormes," eine witzige, burleske Bettlerbiographie, die er als Student schrieb, fand ungemeinen Beifall. In den letzten Jahren seines Lebens beschäftigte ihn das Studium des Aristoteles.

XXIX.

Fernando de Herrera ist seinen Lebensumständen nach wenig gekannt. So viel nur weiß man, daß er aus Sevilla gebürtig, und ein Ordensgeistlicher war, und gegen das Ende des 16ten Jahrhunderts in hohem Alter starb. Er ist der erste Elegiker der Spanier. Sein gelehrter Kommentar über Garcilaso de la Vega's Werke weckte eine zahllose Schaar Nachahmer.

Unbestand.

Francisco de Borja (y Aragon, Principe de Esquillache), ein eben so angesehener als allgemein geliebter Mann, war nach der gewöhnlichen Meinung in Madrid, um d. J. 1580, geboren. Er war Ritter vom goldenen Vließ und von 1614—1621 Vicekönig von Peru. Als Dichter gehört er unter die letzten Repräsentanten des klassischen Styls der Männer und unter die heftigsten Gegner der Boscan'schen Schule. Das Ende seines Lebens fällt in das Jahr 1658.

Todtenklage.

Miguel Cervantes (de Saavedra), der unsterbliche Verfasser des Don Quixote, war wahrscheinlich zu Alcala de Henares im J. 1547 von armen Eltern geboren. In Madrid lernte der Knabe etwas alte Literatur. Sein Lehrer aber, Juan Lopez, ein Versemacher von Profession, nährte auf alle Weise dessen Neigung zur Dichtkunst. So war Cervantes 22 Jahre alt geworden, als er, einsehend, daß die Poesie ihn nicht nähre, nach Italien auswanderte. In Rom einige Zeit lang verpflegt vom Kardinal Acquaviva, nahm er die Musquete. Im Kriege gegen die Türken und Korsaren verlor er in der Schlacht bey Lepanto (1572) die linke Hand und einen Theil des Arms. Nicht ohne Stolz auf diese Verstümmelung schiffte er sich nach Spanien ein; doch das Schiff ward von einem Corsaren genommen und Cervantes in Algier als Sclave verkauft. Er erzählt die abentheuerliche Geschichte seiner 8jährigen Gefangenschaft in der Novelle „der Gefangene." Im J. 1581 ward er losgekauft und sah sein Vaterland wieder. Nun — von seinem 33sten Lebensjahre, wo er sich, reich an Weltkenntniß und Erfahrung, in die Einsamkeit zurückzog, — beginnt die Periode seiner Autorschaft. Er schrieb die bewunderte „Galatea," seinen Don Quixote, die novelas exemplares, die Reise auf den Parnaß; seine Theaterstücke aber sind fast alle verloren gegangen. Er starb arm zu Madrid i. J. 1616. „Unbemerkt, erzählt Bouterwek, wurde

er begraben; nicht einmal ein Leichenstein weiset, wo seine Asche ruht.“

Der Frommgewordene.

Alfonso Geronimo Salas de Barbadillo, geb. zu Madrid, war einer der ausgezeichnetsten spanischen Schriftsteller zu Ende des 16ten und zu Anfange des 17ten Jahrhunderts. Wir besitzen von ihm Gedichte und Komödien. Obgleich im Dienste der königlichen Familie, entging er doch der Armuth nicht. Er starb i. J. 1635.

Uebrigens erinnert dieses Epigramm an ein ähnliches des Martial: (l. I. ep. 24.)

Aspicis incomtis illum, Deciane, capillis,
Cujus et ipse times triste supercilium,
Qui loquitur Curios assertoresque Camillos?
Nolito fronti credere, nupsit heri!

Anakreontische Lieder.

Esteban Manuel de Villegas wurde um d. J. 1595 zu Nagera von armen Eltern geboren. Seine frühesten Jugendjahre verlebte er in Madrid, von wo er sich in seinem 14ten Jahre nach Salamanca zum Studium der Rechte begab. Schon in diesem Alter entwickelte er ungemeines Dichtertalent. Seine metrischen Uebersetzungen aus Anakreon und Horaz, noch mehr seine eigenen anakreontischen Lieder (eroticas), sichern ihm den Vorrang vor allen

spanischen Dichtern in dieser Gattung. In seinem 23sten Lebensjahre gab er seine Gedichte heraus. In seiner Vaterstadt bekleidete er ein Aemtchen, und lebte still und zurückgezogen bis in sein 74stes Jahr.

An sein Herz.

Christoval de Castillejo, geb. in Ciudad Rodrigo, diente als Sekretär bey Kaiser Ferdinand, Karls V. Bruder, in Wien. Er war der berühmteste Gegner der Boscan'schen Schule. Nach seiner Rückkehr nach Spanien ging er in das Cistercienserkloster Val de Iglesias bey Toledo, wo er um d. J. 1596 starb.

Frage.

(El Doctor) Gutierre de Cetina, geb. in Sevilla, war Priester und blühte im 16ten Jahrhunderte. Wir haben von ihm Madrigale, Sonette und andere kleine Gedichte; seine Komödien gingen verloren. Was wir von ihm haben, athmet Anmuth und Klarheit.

Devise.

Jorge Manrique, einer der ältesten spanischen Dichter von hoher kastilischer Abkunft, stand als Dichter und Staatsmann in hohem Ansehen. Er starb i. J. 1479. (Dieß ist Alles, was Bouterwek, Velasquez und Quintana von ihm melden.)

Nachruf.

(El Doctor) Francisco Saa de Miranda, geb. i. J. 1495 zu Coimbra, studirte Dichtkunst, Beredsamkeit und Rechtsgelehrsamkeit, welche letzte er auch docirte. Nach seines Vaters Tode folgte er seiner Neigung zum Studium der Philosophie, ging dann auf Reisen und erhielt nach seiner Zurückkunft von König Johann III. und dem Prinzen Johann die ausgezeichnetsten Beweise ihrer Achtung. Als er sich aber bey Hofe durch ein Gedicht einen mächtigen Feind zugezogen hatte, zog er sich auf sein Landgut á Tapada bey Ponte de Lima zurück und verlebte dort den Rest seiner Tage; er starb i. J. 1558. Obgleich von Geburt ein Portugiese, gehört er doch, weil er den größten Theil seiner Gedichte spanisch schrieb, zu den spanischen Dichtern, unter welchen er wegen der Schönheit seiner Schäfergedichte einen vorzüglichen Rang behauptet.

Die Verlassene.

Pedro de Padilla, von Linares gebürtig, war einer der besten Dichter des 16ten Jahrhunderts. Im Schäfergedichte war er ein würdiger Nebenbuhler des Garcilaso de la Vega. Er war Ritter des S. Jago-Ordens und verstand lateinisch, italienisch, französisch und holländisch. Im Alter (1585) ward er Karmelitermönch; das Jahr seines Todes ist unbekannt.

Im Munde des Volks vom bayer'schen Hochlande ist ein Liedchen, welches in Refrain und Inhalt diesem spanischen sehr ähnlich ist. Es stehe hier in der Mundart jener Gebirgsbewohner:

Schauts außi, *) wie's regnt,
Und schauts außi, wie's gießt,
Und schauts außi, wie da Regn
Von Dach abi schießt.

Und a wundaliebs Dienal **)
Hab i heunt woana ***) g'segn,
Und da hab i halt g'fragt,
Was'n Dienal is g'schegn.

Und's Dienal hat g'sagt:
„Und worum sollt' i nit woan?
„Und mein Bue der is g'storb'n,
„Und jetz bin i alloan."

Ey du wundaliebs Dienal,
Hör auf mit dein'n Woan,
Schau i wüßt dir a Biebal,
Geh bleib nit alloan.

„Na, du wundaliebs Biebal,
„Bleib du lieber alloan,
„Schau, so därfst um koa Schatzal,
„Das da g'storb'n is, woan."

*) hinaus **) Dirnlein ***) weinen

Schauts außi, wie's regnt,
Und schauts außi, wie's gießt,
Und schauts außi, wie da Regn
Von Dach abi schießt.

Glückslaunen.

Luis de Góngora (y Argote), geb. zu Cordova i. J. 1561, vollendete seine Rechtsstudien zu Salamanca, trat aber in seinem 45sten Jahre, da er bis dahin noch keine Anstellung hatte erringen können, in den geistlichen Stand. Nachdem er sich nun 11 Jahre am Hofe zu Madrid herumgetrieben, erhielt er mit Mühe eine spärliche Pfründe. Er starb als Titularkapellan des Königs Philipp III. i. J. 1627. Wichtiger ist die Rolle, welche Gongora in der spanischen Dichterwelt gespielt hat. Er besaß allerdings vorzügliche Dichtergaben, besonders war er seiner Muttersprache in einem hohen Grade mächtig. Aber er strebte nach Auffallendem, und suchte zu imponiren durch Schwulst und Dunkelheit, so wie durch Bizarrerie in Bildern und Ausdrücken. Er fand, wie überall das Verkehrte, eine Menge Nachahmer, welche eine eigene Sekte, „los cultos" („die Gebildeten, Zierlichen") genannt, bildeten und den Fall der spanischen Poesie beförderten. Sehr richtig beurtheilt ihn Sedano in seinem Parnaß, Vol. 7, XVIII: Lo cierto es, que nuestro Góngora poseia las dos prendas necesarias de ingenio y de erudicion para ser tan buen poeta y versificador

como el mas famoso que haya tenido la nacion; pero que impelido de su grande enthusiasmo y agitado de las violentes llamaradas de su fantasia se dejó arrebatar de ellas, sin atender a corregirlas y templarlas en las reflexiones del juicio, introduziendo en el lenguage poetico la pompa aparente de voces latinizadas y estrepidosas, la oscuridad y confusion de las sentencias, las metaforas desmesuradas, lo hinchado y hueco de los clausolones, los antitesis violentos, las trasposiciones intolerabiles, y finalmente un nuevo dialecto y gerigonza, que hasta entonces no avia conocido etc. etc. Bouterwek theilt in seiner Geschichte der spanischen Dichtkunst Proben von Gongoristen mit.

Das Schloß Raschenberg.

Ein, jetzt niedergerissenes, Schloß auf einer Anhöhe bey Deisendorf, einem Marktflecken zwischen Traunstein und Salzburg. Die Aussicht vom Schloßhügel ist bezaubernd.

Die schiffende Psyche.

Dieses Gedicht wurde veranlaßt durch ein Gemälde, worauf Psyche mit zwei Delphinen schiffend vorgestellt war. Diese Darstellung selbst bezog sich auf das von unserm Herder aus dem Griechischen übersetzte schöne Epigramm:

„Wohin ruderst du, Psyche, von zwei Delphinen geführet?“
Ueber des Lebens Strom gleit' ich, o Wanderer, hin.
Glücklich wurden auf ihm mir musenliebende Führer,
Und zur sicheren Fahrt Ruder und Steuer verlieh'n.

Die Hochschule des Lebens.

Branderzeit) der auf Universitäten übliche Ausdruck für das zweite Semester des ersten Jahres.

Bursche) ist der Student vom Beginn des zweiten Jahres,

bemoos't) mit dem Beginn des vierten Jahres.

rigorosum) die letzte strenge Prüfung, ehe der Student die Universität verläßt.

Verbesserungen.

Seite 34, Zeile 7 von unten, statt Rittern; lies Rittern:
„ 45, „ 2, st. Hochgeführt l. Hoch geführt
„ 53, „ 4 v. u., st. Herrin l. Herrinn
„ 56, „ 5 v. u., st. aussen l. außen
„ 61, „ 6 v. u., st. Kristall l. Krystall
„ 67, „ 2, st. Schreib l. Schreib'
„ 68, „ 6, st. Kristall l. Krystall
„ 74, „ 1, st. Lügenbothe l. Lügenbote
„ 99, „ 2, st. ertunden, l. erfunden, —
„ 119, „ 9, st. du l. Du
„ 127, „ 2, st Plagen l. Plagen,
„ 145, „ 4, st. Du l. du
„ 166, „ 8 v. u, st. am l. vom

Inhalt.

Seite

Vorrede (ein Gespräch). - - - - - VII

Gedichte religiösen Inhalts:

Meine Seligkeit. Von Luis de Leon. (Böhl de Faber: Floresta de rimas antiguas Cast. Hamb. 821. pag. 146, No. 455.) - - 15

Die Himmelfahrt Jesu. Von Luis de Leon. (Floresta pag. 45, No. 403.) - - - 18

Der himmlische Schäfer. Von Luis de Leon. (Bouterwek's Gesch. der Poesie und Beredsamkeit III, p. 247.) - - - - - 20

Jenseits! Von Bartol. Leon. de Argensola. (Floresta pag. 208, No. 485.) - - - 22

Die Büßende. Von Doña Luziana de Narvaez. (Pedro Espinoza, flores de poet. ilustr. de Esp. Valladolid 1605. pag. 175.) 25

Das Christuskind. Von Lopez de Ubeda. (Floresta pag. 40, No. 400.) - - - - 24

Seite

Romanzen:

Muza 1. u. 2. (Depping, Sammlung d. d. alt-sp. Rom. Leipz. 1817, pag. 356, 357.) - - 27
Der Tod für den Glauben. (Cancionero de los Romances. Anvers. 1550, fol. 182.) - - 32
Das belagerte Antequera. (Silva de varios Rom. Saragosa 1550, fol. 43.) - - - - 35
Das befreite Antequera. (Silva, fol. 76.) - 38
Der erschlagene Sohn. (Silva, fol. 112.) - 41
Diego der Mohrenhammer. (Sepulveda, nuevos Rom. sacados. fol. 30.) - - - - 43
Des Renegaten Heerzug. (Silva, fol. 109.) - 46
König Sancho. (Silva, fol. 47.) - - - 48
König Sancho's Tod. (Silva, fol. 48.) - - 50
Blanka 1) im Gefängnisse, (Depping, pag. 206.) 51
2) stirbt. (Depping, pag. 207.) - - 53
König Pedro's Tod 1. u. 2. (Depping, pag. 209, 210.) - - - - - - - - 56
Bravonel: 1) Liebe und Ehre. (Depping, p. 279.) 63
2) Guadalara. (Depping, p. 281.) 65
3) Der Brief. (Depping, p. 282.) 68
4) Die Heimkehr. (Depping, p. 283.) 70
Des Ritters Rüstung. (Historia de las guerras civiles de Granada. Cap. VIII.) - - 72
Der Lügenbote. (Silva, fol. 109.) - - - 74
Stolz des Verschmähten. (Canc. de los Rom. fol. 251.) - - - - - - - 76
Rosafreska. (Canc. d. l. R. fol. 244.) - - 78
Zustand. (Floresta, pag. 251, No. 139.) - 79

Seite

Der Entfernte. (Floresta, pag. 257, No. 154.) 80

Die Wäscherinn. (Canc. d. l. R. fol. 241.) - 82

Moravma. (Cancionero general. Valencia 1511, fol. 135.) - - - - - - - - 83

Die Rache. (Canc. d. l. Rom. fol. 170.) - 84

Der Gräfinn Reue. (Depping, pag. 311.) - 85

Des Sklaven Heimkehr. (Depping, pag. 401.) 87

Sonette:

I—VI. Von Boscan. (Obras de Boscan, Anvers. 1576, pag. 60, 61, 80, 91, 95, 103.) 91

VII—X. Von Garcilaso de la Vega. (Obr. de Bosc. pag. 163, 170, 160, 177.) - - 97

XI—XV. Von Luis Martinez de la Plaza. (Pedro Espinoza fl. d. p. il. d. Esp. pag. 156, 92, 37, 153, 19.) - - - - 101

XVI. Von Tarifa. (Pedr. Esp. fl. pag. 112.) 106

XVII. Von Franc. de Quevedo. (Bouterwek pag. 475.) - - - - - - - - 107

XVIII. Von Juan de Valdes. (P. Esp. fl. pag. 127.) - - - - - - - - 108

XIX. u. XX. Von Juan Melendez - Valdes. (Valladolid 1797. Vol. II. p. 43 u. 83.) - 109

XXI. Von Lope de Vega. (Parnaso Español por Sedano, Madrid 1774. Vol. VIII, 149.) 111

XXII. Von Hernando de Acuña. (Parn. Esp. Vol. II, pag. 56.) - - - - - 112

XXIII—XXV. Von Lupercio Leonardo de Argensola. (Floresta No. 558, Parn. Esp. I, 144; Pedr. Esp. fl. p. 132.) - - 113

Seite

XXVI. Von einem Ungenannten. (Pedr. Espin. fl. p. 48.) - - - - - - - 116

XXVII. Von einem Ungenannten. (Pedr. Espin. fl. p. 29.) - - - - - - 117

XXVIII. Von Diego Hurtado de Mendoza. (Bouterwek, pag. 168.) - - - - 118

XXIX. u. XXX. Von Fernando de Herrera. (Quintana, v. Herrera.) - - - - 119

Vermischte Gedichte:

Unbestand. Von Franc. de Borja. (Parn. Esp. Vol. IX, pag. 238.) - - - - - 123

Todtenklage. Von Cervantes. (Galatea, „o alma venturosa.“) - - - - - 126

Aufmunterung. Von Tapia. (Canc. general. fol. 128.) - - - - - - - 127

An eine Putzsüchtige. Von Lope de Vega. (Parn. Esp. Vol. III, pag. 63.) - - - - 128

Der Frommgewordene. Von Barbadillo. (Floresta, pag. 353, No. 644.) - - - - 130

Die goldnen Verse. Von Morell. (Floresta, pag. 349, No. 612.) - - - - - 131

Anakreontische Lieder, 1. u. 2. Von Esteban Manuel de Villegas. (Delicias, cantil. 18.) (Delicias, cantil. 5.) - - - - - 132

An Zephyr. Von Est. Man. de Villegas. (Parn. Esp. V. I, p. 153.) - - - - - 134

An eine Rose. Von Luis Martinez de la Plaza. (Parn. Esp. V. VIII, p. 394.) - - - 135

Seite

Die Biene. Von Luis Martinez de la Plaza. (Parn. Esp. V. I, p. 147.) - - - 136

An sein Herz. Von Castillejo. (Floresta, p. 295, No. 253.) - - - - - - 137

Frage. Von Gutierre de Cetina. (Parn. Esp. V. VII, p. 75.) - - - - - - 138

An die Unbeständige. Von einem Ungenannten. (Floresta, No. 225.) - - - - - 139

Die Umwandlung. Von einem Ungenannten. (Silva d. v. R. f. 204.) - - - - - 140

Nächtliche Klage. Von Lope de Sosa. (Canc. gen. f. 134.) - - - - - - - 141

Das gefangene Herz. Von Juan Deredia. (Canc. gen. f. 147.) - - - - - - - 142

Sehnsucht. Von Obispo de Tarazona. (Canc. gen. f. 147.) - - - - - - - 143

Devise. Von Jorge Manrique. (Bouterwek, p. 116.) - - - - - - - - 144

Nachruf. Von Franc. Saa de Miranda. (Bouterwek, p. 252.) - - - - - - - 145

Die Verlassene. Von Pedro de Padilla. (Floresta, p. 264, No. 166.) - - - - 146

Lied. Von Gil Vicente. (Floresta, p. 302, No. 272.) - - - - - - - - - - 147

Der Gefangene. Von Gil Vic. (Floresta, p. 302, No. 275.) - - - - - - - 148

Lied. Von Gil Vic. (Floresta, p. 302, No. 273.) 149

Seite

Ständchen. Von Gil Vic. (Floresta, p. 302, No. 274.) - - - - - - - - 150

Glückslaunen. Von Luis de Góngora. (Parn. Esp. V. IV, p. 259.) - - - - - - 151

Anhang einiger Jugendgedichte von S. M.

Der Bund. - - - - - - - - - 155

Auf einem Kirchhofe. - - - - - - 157

Winterlied. - - - - - - - - - 158

Sehnsucht nach Ruhe. - - - - - - 159

Das Schloß Raschenberg. - - - - - 161

Nachtgedanken. - - - - - - - - 162

Die schiffende Psyche. - - - - - - 165

Am Grabe eines Jünglings. - - - - - 166

Frühlingslied. - - - - - - - - - 168

Die Hochschule des Lebens. - - - - - 169

Herkules und Antäus. - - - - - - 170

Herkules und Nessus. - - - - - - 170

Herkules und Cerberus. - - - - - - 170

Herkules und Atlas. - - - - - - 171

Herkules und der erymanthische Eber. - - 171

Die Türken vor Scio. (Romanze.) - - 172

Anmerkungen. - - - - - - - - 175

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mutzl, Sebastian, 1797-1863

Blumenlese aus spanischen Dichtern

Landshut 1830

P.o.hisp. 142 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10607711-9